

Nr. 1883
Die schiffbrüchige Stadt
von Robert Feldhoff

Seit die Nonggo—gegen den Willen der Menschheit—das Heliotische Bollwerk im Solsystem installiert haben, hat sich für die Terraner einiges verändert: Es kommt zum Kontakt zwischen der Galaxis der Nonggo und der Milchstraße, zu ersten Verhandlungen und zum Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Der Oktober 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, was dem Oktober 4876 alter Zeit entspricht, könnte somit eine neue Epoche in der terranischen Geschichte markieren: weit weg vom Streit zwischen den galaktischen Großmächten, hin zu einer Zusammenarbeit verschiedener Galaxien unter dem Dach der nach wie vor ominösen Koalition Thoregon.

Wie es scheint, gehören die Terraner—verkörpert durch Perry Rhodan nun zu dieser Koalition, ohne davon viel mehr zu kennen als einige wenige Angaben. Das Konstituierende Jahr, wie es die Nonggo genannt haben, steht bevor; die Heliotischen Bollwerke sind nur ein technisches Beiwerk.

Doch dann läuft aufgrund eines Attentats alles schief. Das Heliotische Bollwerk spielt verrückt, zuletzt vergeht es in einer gigantischen Explosion. Zwei sogenannte Faktorelemente bleiben auf der Erde zurück—im Umfeld von Kalkutta und von Terrania. Das heißt aber, daß die betroffenen Gebiete, auf denen jetzt Faktorelemente stehen, in einer anderen Region des Universums gestrandet” sind.

Und während die Terraner auf der Erde mit neuen Nachbarn konfrontiert werden, den Dscherro, deren Ziel es ist, die Erde zu tyrannisieren, und denen es gelingt Terrania zu erobern, beginnt für die Bewohner von Kalkutta_Nord eine ganz andere Art von Existenz. Denn Kalkutta_Nord ist DIE SCHIFFBRÜCHIGE STADT...

Die Hauptpersonen des Romans:

Tautmo Aagenfelt—Ein Physiker verirrt sich im System der Nonggo.

Loura Gaikunth—Die Zweite Bürgermeisterin von Kalkutta steht vor ihrer größten Bewährungsprobe.

Nort Dimo—Der Helfer der Bürgermeisterin ist nicht gerade der Schlaueste.

Tyra Ndoram—Die wissenschaftliche Referentin läßt es auf eine Kraftprobe ankommen.

Lentini—Ein terranischer Polizist wird plötzlich wichtig.

1.
Prolog:
Marguerita Time

Seine Nachbarin, eine hochgewachsene Schwarzhaarige aus dem Werbefach, gab an diesem Abend eine Party in Terrania. Tautmo Aagenfelt war im Besitz einer Einladung.

Er hatte es nicht leicht bei den Frauen. Solche Gelegenheiten kamen nicht sehr oft. Auf der Gästeliste standen einige weitere Schwarzhaarige, handverlesen, wenn auch nicht alle hochgewachsen. Aagenfelt war bereit, Frauen auch dann zu akzeptieren, wenn sie weniger als einsachtzig groß waren. Hauptsache, ihre Haare besaßen ein tiefes, . lichtabsorbierendes Schwarz” Er sah sich als toleranten Mann.

An diesem Abend konnte er nicht zur Party, denn er saß in dieser fernen Galaxis fest.

Fairerweise maßte man sagen, er hatte sich freiwillig darauf eingelassen. Wie hätte er auch wissen sollen, daß er niemals wieder nach Hause zurückkehren würde?

*

“... stopp mal, was haben wir denn da?” murmelte er.

Aagenfelt war nicht in der Lage, dem glitzernden Apparat zu widerstehen. Das schien ihm sehr dummm

zu sein, aber er konnte nicht anders.

Auf der Hülle des Apparats gruppierten sich tausend Schaltelemente zu einem verschlungenen Muster. Manche flackerten so unstet wie Glühwürmchen.

In seiner Kindheit hatte er oft mit einem technischen Baukasten gespielt. Daran fühlte er sich jetzt erinnert. Einmal hatte er ein Gerät zusammengestöpselt, das optisch eine Menge hermachte; seine Eltern hatten damit angegeben, wenn Besuch von Verwandten kam. *“Seht mal, der kleine Tautmo. Der wird mal ein berühmter Physiker. Was ist er doch für ein geschickter Kerl!”* In Wahrheit hatte das Gerät nie die geringste Funktion gehabt. Er hatte es einfach nur gebaut, um es blinken zu lassen und damit es protzig aussah.

Genauso protzig wie das Ding, an dem seine Blicke klebten.

Aagenfelt hatte eine Schwäche für glitzerndes Zeug. Er maßte jedoch bedenken, daß der Apparat kein Menschenprodukt war, sondern das Erzeugnis einer fremden Galaxis

Der Korridor führte noch hundert Meter weiter nach vorn. Dahinter lag die Stadt der Nonggo, deren Name Kenteullen lautete. Aagenfelt war gespannt auf Kenteullen. Einen Teil davon hatte er bereits gesehen, das meiste jedoch nicht. Sie hatten nur noch eine Stunde Zeit, bis das Feld sie wieder nach Hause transportieren würde. Er hoffte, daß das Heliotische Bollwerk zuverlässig seine Arbeit tat.

Aagenfelts Herz klopfte. *Finger weg von fremden Sachen*, so etwas kriegten schon Kinder beigebracht.

Er gehörte bestimmt nicht zu den Mutigen. So gesehen war es eine Ironie des Schicksals, daß ausgerechnet er sich in dieser Hauptstadt der Nonggo wiederfand, Millionen Lichtjahre von zu Hause entfernt.

Doch er war ja nicht allein. Die anderen waren ganz nahe, die ganze Delegation, Myles Kantor und Bré Tsinga und die Diplomaten. Ihre Nähe gab Aagenfelt Sicherheit.

Den Apparat hatten sie wahrscheinlich übersehen, weil er halb verdeckt in der Nische stand. Oder sie interessierten sich nicht für blinkende Geräte, das schien ihm ebenfalls denkbar zu sein. Vielleicht hatten sie als Kinder nicht mit Baukästen gespielt.

Er fühlte sich wie ein Kaufhausdieb. Gestohlen hatte Aagenfelt natürlich nie, doch das sichere Gefühl, etwas Falsches zu tun, übte eine magische Anziehungskraft aus.

Mit zwei Schritten verschwand er in die Nische. Das Unbehagen, von fremder Technik und fremden Wesen umgeben zu sein, wich hemmungsloser Neugierde.

“... kommt, so kommt ‘doch weiter..’”

Da gingen sie, Myles Kantor und die anderen, mit ihnen die Delegation aus Nonggo_Diplomaten. Die Schritte der Terraner klangen gegen das elegante Schreiten der Nonggo plump und militärisch. Er konnte sie leicht auseinanderhalten.

Die Nonggo machten einen freundlichen Eindruck. Aagenfelt fühlte sich zu den spindeldürren Aliens hingezogen; sie strahlten eine bestimmte Eleganz und Würde aus, die er mochte. Ihre Stimmen und ihre Schritte wurden leiser. Er würde sie wieder eingeholt haben, bevor sein Fehlen jemandem auffiel.

Aagenfelt streckte die Finger aus. Auf den ersten Blick konnte er weder die Funktionsweise noch den Sinn der Apparatur erkennen.

Er berührte einen filigran geformten Schalter, einfach nur um festzustellen, wie sich das Material anfühlte. Nichts passierte.

Plötzlich maßte er lachen. *Tautmo Aagenfelt, du Dummkopf! Lauf zurück, bevor dich keiner mehr wiederfindet. Bevor du hier in dieser Nische verhungerst.*

Andererseits, wozu hatte man ihn mitgenommen? Es war der Abend des 4. Oktober, jedenfalls auf der Erde und wenn Tautmo Aagenfelt auf eine Party mit seiner Nachbarin verzichten maßte, dann verlangte er dafür einen Gegenwert.

Wäre er nicht neugierig gewesen, man hätte ihn besser zu Hause gelassen. Er war Physiker, und zwar einer von den besseren. Seine Neugierde schien ihm mit einem halb so schlimm. So gesehen tat er exakt das, was man von ihm erwarten durfte: Er schaute sich um.

“Tautmo! Wo ist Tautmo?” meinte er jemanden rufen zu hören.

Er murmelte: “Jaja. Ich komme ja schon ...”

Als er über die fremden Tastaturen strich, löste sich aus einer Düse ein feiner blauer Strahl. Aagenfelt spürte den Strahl nicht. Er bemerkte jedoch die Folgen.

*

Es passierte in einem winzigen Augenblick, während er mit den Wimpern schlug. Eine seltsame, knisternde Spannung verteilte sich über jeden Quadratzentimeter Haut. Aber nur außen, als sei sein Körper ein Faradayscher Käfig. Und dann entlud sich die Spannung in einem ziehenden Schmerz.

Aagenfelt fühlte sich an einen Transmittertransport erinnert. Für ihn war das ein wenig angenehmes Erlebnis. Er hatte Transmitter immer gehaßt, weil er das Gefühl nicht leiden konnte, daß er für den Bruchteil einer Sekunde keinen Körper mehr besaß.

Der glitzernde Apparat war verschwunden. Die Nische, in der er gestanden hatte, existierte nicht mehr. Von den Stimmen der Delegation hörte er keinen Ton.

An was für einem Ort er sich befand, konnte Aagenfelt nicht sagen.

Er versuchte, sich zu bewegen, aber es funktionierte nicht. Seine Stiefel steckten anscheinend in einer zähen, saugenden Masse fest. Die Masse reichte ungefähr knöcheltief. Das schlimmste war, er konnte nichts mehr sehen. Anstelle der Menschenstimmen, die sich entfernten, umfing ihn ein Teppich aus glucksenden Geräuschen.

Tautmo Aagenfelt hatte Angst im Dunkeln. Als Kind hatte er einmal zwei Tage in einer zugesperrten, dunklen Kammer verbracht. Das Schloß war damals von außen zugefallen, und niemand war gekommen, der sich um den kleinen Tautmo gekümmert hätte.

Eingesperrt wegen der süßen Bonbons. Vierzig Jahre her. Als ich noch die ganzen Haare hatte und Milchzähne und einen flachen Bauch.

Er verlor die Orientierung und fing leise zu wimmern an. Aagenfelt wußte, daß er sich wie ein dummes Kind verhielt, doch er konnte sich nicht dagegen wehren.

Aus der Dunkelheit tauchte ein monochromes rotes Laserlicht. Das Licht wanderte auf ihn zu. Aagenfelt wollte wegrennen, aber er bekam seine Stiefel nicht aus dem Schlamm heraus.

Durch seinen Kopf schossen zehn Gedanken zur selben Zeit; einer davon: Du trägst einen SERUN, Tautmo. Aktiviere den Schutzschirm. Benutze das Flugaggregat.

Er konnte sich jedoch nicht bewegen. Es war ihm nicht möglich zu sprechen, dazu hätte er zuerst mit dem Wimmern aufhören müssen.

Die ganze Zeit überlegte er, ob das rote Laserlicht tödlich war oder nicht.

2. *Der kleine Elefant*

Loura Gaikunth war die Zweite Bürgermeisterin von Kalkutta. Und sie konnte sich nicht erinnern, wann sie jemals so in Schwierigkeiten gewesen war.

“Still, Kleiner ... ganz ruhig ...”

Ihr Haustier war ein indisches Elefanten, ein Kerlchen namens Matoto. Matoto witterte die Gefahr, noch bevor sie akut wurde.

Sein Trompeten hörte sich kläglich an, er reckte den Rüssel nach oben und blickte unruhig Loura an.

Sie tätschelte ihm den Kopf. Matoto mochte das, besonders an den dünnen grauen Ohren, die mit den Jahren rissig geworden waren.

An diesem Tag ließ er sich jedoch nicht beruhigen. Matoto wollte sie eindeutig warnen. Wie hätte er auch wissen sollen, daß man vor der Gefahr nicht davonlaufen konnte; daß es nicht reichte, aus der Bürgermeisterei nach Hause zu fliehen?

Man hätte schon ein Raumschiff haben müssen. Aber Loura besaß keines, und wenn, sie hätte es ganz

sicher nicht mehr rechtzeitig erreicht.

Die letzten indischen Urelefanten waren im 25. Jahrhundert praktisch ausgerottet worden, während der großen Dolan_Offensive. Matoto entstammte einem genetischen Zuchtpogramm der Neuzeit. Nach Indien gehörten einfach Elefanten, hatten sich die Bewohner der Region gesagt. Seit fünfzig Jahren gab es wieder welche allerdings in stark verkleinerter Form. Der indische Elefant der Gegenwart wurde gerade einen halben Meter groß und erreichte ein Alter von bis zu dreißig Jahren.

Matoto war schon sehr alt, und es war nicht leicht, ihn aus der Ruhe zu bringen. Sein Instinkt funktionierte jedoch mit untrüglicher Sicherheit. Loura nahm sein dünnes Trompeten ernst.

Im Trivideo lief TNR, der Nachrichtensender, mit einer Übertragung aus der Trokan_Bahn. Es sah ganz so aus, als spiele das Heliotische Bollwerk verrückt. Was genau passierte, ließ sich aus der Distanz schlecht beurteilen. Zweite Bürgermeister wurden ungefähr so gut informiert wie Gärtner oder Techniker. Womit Loura nichts gegen Gärtner oder Techniker gesagt haben wollte, sondern lediglich gegen die Praxis der Information.

In ihrem Magen breitete sich ein unangenehmer Druck aus.

Sie ahnte, daß eine Fehlfunktion des Bollwerks sehr gefährlich werden konnte. Auch wenn das Ding sich in vielen Millionen Kilometern Entfernung bewegte.

Ein Heliotisches Bollwerk war eine Art Super_Transmitter, der ganze Stadtteile von einer Galaxis in die andere versetzte. Das entsprechende Areal war immer an die dreißig Kilometer lang, rund zwanzig Kilometer breit und 7,5 Kilometer hoch. Sie wußte das alles aus den Nachrichten. Sollte ein Gebiet versetzt werden, so wurde es in eine graue, nebelhafte Wand eingehüllt. Diese Wand nannte man Faktordampf_Barriere.

Im Augenblick gab es überall im System solche Barrieren zu sehen, und das war nicht mehr und nicht weniger als eine Katastrophe.

“Was geht da vor?” fragte eine unsichere Stimme von hinten.

Loura Gaikunth drehte sich nicht um. Sie gab keine Antwort.

“Loura! Ich wußte wirklich gern, wieso du ...”

“Halt die Klappe, Dimo!”

“Aber Loura, ich ...”

“Still!—Und das gilt auch für dich, Matoto!”

Mit dem Zeigefinger drohte sie ihrem Elefanten, der darauf den Rüssel folgsam hängenließ.

Einen Moment schaute sie nach hinten. Nort Dimo war ein grobschlächtiger Kerl mit abstehenden Ohren und einem häßlichen Gesicht. Er half ihr im Büro. Natürlich hätte sie sich auch von einem Roboter helfen lassen können, aber Dimo hatte Freude an der Sache, weil es für Leute unterhalb eines gewissen Intelligenzquotienten nicht viel zu tun gab. Außerdem verstand sich Dimo mit Matoto gut; so etwas förderte das Arbeitsklima.

Daß sie ausgerechnet Nort Dimo so angefahren hatte, tat ihr leid. Er hätte ja nur den Mund zu halten brauchen.

Loura winkte flüchtig nach hinten, dann konzentrierte sie sich wieder auf die Nachrichten.

“... spricht Gloom Bechner aus der Trokan_Bahn! Macht euch selbst ein Bild, Terraner! Seht, was die Unsterblichen uns eingebrockt haben, seht das Heliotische Bollwerk! Wenn das so weitergeht, finden wir uns alle bald in fremden Galaxien wieder. Oder mitten in der Hölle, wer kann das wissen?—Stopp mal! Wir bekommen gerade die aktuellen Daten herein ...”

Das Gesicht des Reporters verschwand für einen Moment. Loura glaubte noch, ihn erbleichen zu sehen, dann nahm die Reportage sie wieder gefangen.

TNR kam mit den Meldungen gar nicht nach. Die Erde, Trokan, der Mond, jeder konnte von einer FaktordampfBarriere betroffen sein. Daran zeigte sich die Fehlfunktion des Bollwerks.

Solange sich die Barriere stets nach wenigen Sekunden wieder auflöste, gab es keinen Grund zur Sorge. Schlimm würde es erst, wenn die Barriere einmal stabil blieb. Denn das, so wußte Loura, konnte bedeuten, daß das betreffende Gebiet unkontrolliert in eine ferne Galaxis versetzt wurde.

Der Trivideo_Kubus erlosch mit einemmal.

“Loura, ich ...” Diesmal verstummte Nort Dimo von allein.

Sie drehten beide wie in Zeitlupe die Köpfe. Der strahlend blaue Himmel, der Kalkuttas Norden überspannt hatte, bedeckte sich mit einem dumpfen, nebelhaften Grau, durch das nicht mehr fiel als ein gelber Schimmer.

Die zwei Menschen fühlten sich plötzlich wie in einem Fahrstuhl oder wie in einem Antigravschacht, wenn es mit großem Tempo abwärts ging. Loura hatte sich einige Male in Raumschiffen aufgehalten; deshalb kannte sie sich mit wechselnden Schwerkraftverhältnissen ein bißchen aus.

Matoto trompetete in heller Panik.

Sie holte den Kleinen zu sich hoch auf den Schoß, obwohl der Elefant ein schwerer Brocken war. Auf dem Schoß fühlte er sich am wohlsten.

“Keine Angst, Kleiner, ich bin ja bei dir.”.

Die Zweite Bürgermeisterin schätzte, daß die Schwerkraft von einer Sekunde zur anderen auf 0,7 Gravos gesunken war. Das entsprach einer Reduzierung um ein Drittel.

“Wo kommen denn die Wolken her?”

“Das sind keine Wolken, Dimo”, sagte sie tonlos.

O Gott, laß es wieder verschwinden, dachte sie. *Eine Sekunde, zwei, drei, vier. Jetzt sind es schon fünf.*

Die Faktordampf-Barriere. Nun war sie da.

Loura wußte nicht genau, was das bedeutete. Wichtig schien ihr nur; daß der Himmel endlich wieder klar wurde und daß man durch das Bürofenster der Bürgermeisterei die Sonne über Kalkutta wieder sehen konnte.

Sie wartete. ... 28, 29, 30, zählte sie in Gedanken.

Vielleicht täuschte sie sich auch. Vielleicht waren es noch keine dreißig Sekunden, sondern sehr viel weniger.

Das fruchtbare Hinterland der Stadt war verschwunden. Die restlichen Stadtteile, wo waren sie? Der Raumhafen Dum_Dum, vor dreitausend Jahren aus dem gleichnamigen Flughafen hervorgegangen, lag irgendwo jenseits der Nebel.

Irgendwo im Dampf.

Loura Gaikunth schluckte ein paarmal. In ihrem Kopf rotierte ein imaginäres Zifferblatt. Der rote Schimmer im Grau, der den Hauch von Gelb plötzlich ersetzt hatte ...

Woher stammt der? Keine Ahnung.

“Jetzt sind es schon fünf Minuten, Loura”, wagte Nort Dimo nach einer Weile zu bemerken. Er hatte wohl Angst, daß sie ihm noch einmal über den Mund fuhr.

“Wirklich, Nort? Fünf?”

Dimo wurde rot. Er schaute auf das Chronometer an seinem Handgelenk. Seine Augen waren zusammengekniffen, als ob er Schwierigkeiten mit dem Ablesen der Zahlen hätte. “Äh ... Na, ich glaube ...”

Da wußte sie, daß keiner der Götter ihr Stoßgebet erhört hatte. Weder der christliche noch Shiwa, Indra, Brahma oder sonstwer. Kalkutta steckte im Inneren einer Faktordampf-Barriere. Der Himmel mochte wissen, an welchen Ort es sie verschlagen hatte und in welches Universum. Das war es, was sie mit Schwierigkeiten meinte.

Matoto beruhigte sich wieder.

Die Gefahr schien für den Moment vorbei zu sein, doch sie wußte nicht, ob sie darüber wirklich froh sein sollte.

*

“Du bist doch die Zweite Bürgermeisterin, Loura”, sagte Dimo. “Ruf in Terrania an und frag nach, was das bedeutet.”

Sie hatte Schwierigkeiten, ruhig zu bleiben. Loura Gaikunth war keine Frau, der man sehr viel Geduld

nachsagte. In Dimos Fall hatte sie sich immer zusammengenommen; Dimo war ein Dummkopf und konnte es nicht brauchen, wenn man das bißchen Stolz noch zusätzlich verletzte.

“Hör zu, Nort: Es gibt keine Funkverbindung nach draußen. Es könnte sein, daß hinter dieser grauen Wand gar keine Erde mehr existiert. Ich gehe davon aus, daß wir abgeschnitten sind.”

Loura schluckte eine Magentablette. Sie hatte extra die Etiketten von den Pappschachteln entfernt, damit keiner sehen konnte, was mit ihr los war.

Der Druck ließ ein bißchen nach.

Im Bürogebäude wurde es laut. Sie hörte Stimmen, eine ganze Menge davon, alle klangen sie aufgereggt bis entgeistert. Einige wußten wohl schon, was passiert war. Sie hatten ja Augen im Kopf, und man brauchte bloß nach draußen zu schauen.

Loura ging ans Büro_Terminal und stellte eine Verbindung zu NATHAN her.

Jedenfalls war es das, was sie tun *wollte*.

Eine Minute lang wartete sie, daß das Symbol des Rechners im Holo erschien. Die Großsyntronik vom Mond, die das Solsystem umfassend kontrollierte, gab keinen Piepser von sich.

Immer wieder dieselbe Meldung: KONTAKT NICHT MÖGLICH. BITTE VERSUCH ES NOCH EINMAL.

Loura Gaikunth überlegte, ob die Leitungen vielleicht nur überlastet waren. Dann sah sie’den Tatsachen ins Auge. Durch die Faktordampf_Barriere gab es keinen Funkkontakt, also waren sie von NATHAN abgeschnitten. Für jeden Terraner war das eine schreckliche Vorstellung.

Sie ließ sich eine syntronische Landkarte zeigen. Sämtliche Anschlüsse, die noch Rückmeldung gaben, lagen auf einer Grundfläche von zwanzig mal dreißig Kilometern, im Norden der Stadt. Alles andere, was außerhalb lag, schien nicht mehr zu existieren.

Zehn Minuten mittlerweile, schätzte sie. Seit die Barriere erschienen war, hatte sie viel Zeit vertrödelt.

Loura Gaikunth erhob sich ächzend von ihrem Sitz. Sie war eine große Frau, kräftig gebaut, mit resolutem Auftreten und einer verletzenden Ader, die sie nur schwer kontrollieren konnte.

“Klapp den Mund zu, Dimo!” sagte sie leise. “Geh mal zur Seite. Setz dich ans Terminal und ruf mir die Abteilungsleiter zusammen!”

“Hier ins Büro?”

“Wohin sonst? Sollen wir uns auf dem Klo treffen?”

Loura Gaikunth trat ans Fenster und schaute über ihr kleines Reich. In der Scheibe spiegelte sich ihr schmales Adlergesicht mit den eingegrabenen Falten, rund um die Mundwinkel und um die Augen. Ihre Haare baumelten dünn und kraftlos auf die Schultern, in fettigen Strähnen. Sie fühlte sich nicht attraktiv. *Aber wen kümmert das?*

Einen Moment lang glaubte sie, den Schimmer einer roten Sonne zu erhaschen, die am Himmel stand. Es konnte nicht sein, sie schrieb die Sinnestäuschung ihrer Erregung zu.

An ihren Beinen zupfte Matoto. Der kleine Elefant spürte, daß es Loura nicht gutging. Sie bückte sich und streichelte ihm den Rüssel.

Der Norden von Kalkutta ließ sich zu einem guten Teil überschauen, weil sich ihr Büro hoch oben in der Bürgermeisterei befand. Der Blick reichte über einen Teil der Innenstadt, dann bis zur Syntron_Fabrik Karabani, im hintersten Winkel, kurz vor der Barriere.

Danach ... nichts. Gar nichts mehr. Die erreichbare Welt beschränkte sich auf eine Fläche von gerade mal 600 Quadratkilometern. Loura empfand eine drückende Furcht, gegen die sie nichts unternehmen konnte.

Matoto zupfte noch mal an der Hose.

“Du hast Hunger, Kleiner?” meinte sie tonlos.

Ein sachtes Trompeten antwortete ihr.

*

Man konnte gegen Dimo sagen, was man wollte, er führte alle Befehle, die er erhielt, nach bestem Wissen und Gewissen aus. Es dauerte nicht lange, bis die Abteilungsleiter sich in ihrem Büro versammelten. Wer nicht über sein Terminal erreichbar gewesen war, den hatte Dimo in den Korridoren aufgestöbert.

“Gut gemacht!” lobte sie ihn. “So schnell hätte es sonst keiner gekonnt.”

Das machte den Kerl glücklich, sein Lächeln zog sich vom einen abstehenden Ohr bis zum anderen.

Loura Gaikunth trat an den Tisch. Sie blickte in die Runde. Die entgeisterten Gesichter verlangten nach einer Kamera.

“Schön, daß ihr alle kommen konntet”, eröffnete sie sarkastisch. “Hat einer von euch zufällig in der letzten halben Stunde aus dem Fenster gesehen?”

Mormon Gessip, der Beauftragte für Datenschutz, antwortete beleidigt: “Das hat jeder, Loura. Wir sind von einer Faktordampf_Barriere eingeschlossen.”

“So ist es! Das bedeutet, wir haben eine Menge zu tun. Ich setze voraus, daß wir hier in unserem Stadtteil abgeschnitten sind. Liege ich da richtig? Was sagst du dazu, Tyra?”

Loura drehte sich plötzlich um. Sie fixierte die wissenschaftliche Referentin.

Tyra Ndoram war eine junge, dunkelhaarige Frau, gutaussehend und sportlich, von der Universität Terrania, physikalische Fakultät.

Ein arrogantes Stück.

Tyra hatte in der Bürgermeisterei die schlechtesten Karten, fachlich gesehen. Wissenschaftliche Referenten wurden nicht gebraucht. Man hatte ja NATHAN und die Roboter.

Loura Gaikunth gestand sich ein, daß sie die Dunkelhaarige immer nur als Ballast betrachtet hatte. Mit einemmal sah für die junge Frau alles anders aus.

“Nun ...” Tyra Ndoram wurde sich ihrer Bedeutung bewußt. Sie war die, von der man sich Auskunft erhoffte.

Mit entnervender Pedanz ordnete sie ihre Frisur. Loura wurde ärgerlich, Aber sie hielt den Mund, auch wenn es ihr schwerfiel.

“Abgeschnitten—das scheint mir das richtige Wort zu sein. Stellt euch eine Faktordampf_Barriere am besten wie eine riesengroße Garage vor. Ungefähr dreißig mal zwanzig mal zehn Kilometer groß ...”

“Moment!” blökte Gessip dazwischen. Seine Stimme mußte immer die lauteste sein. “Ich denke, es sind nur siebeneinhalb Kilometer Höhe.”

Tyra erklärte fachmännisch: “Das stimmt nur teilweise. Die restlichen zweieinhalb erstrecken sich nach unten in den Boden. Wir nennen es das Fundament.”

“Also insgesamt zehn Kilometer mit allen Kellern und mit allen unterirdischen Etagen?”

“So ist es”, bestätigte Tyra von oben herab. “Die Faktordampf_Barriere schneidet das, was im Inneren liegt, sozusagen aus dem Universum heraus. Und jetzt stellt euch vor, daß es im Universum noch *mehr* solche abgeschnittenen Garagen gibt. Wir nennen sie Faktorelemente, die Ausdrücke stammen von den Nonggo. Durch einen hyperphysikalischen Trick haben die Elemente keine räumlichen Koordinaten mehr. In dem Moment, da es im Universum mehrere Faktorbllemente gibt, kann man sie einfach gegeneinander austauschen. Das liegt daran, daß ihre Koordinaten nicht mehr festgelegt sind. Keiner von uns Menschen versteht den Trick, auch die Nonggo wahrscheinlich nicht. Aber es funktioniert.”

“Hör zu, Tyra!” sagte Loura Gaikunth. “Was wir alle wissen wollen, ist folgendes: Wo, zum Teufel, befinden wir uns? Liegt da draußen ...”, Louras Geste wies aus dem Fenster, “... noch Kalkutta oder nicht? Ist es noch die Erde?”

Tyra zuckte mit den Achseln.

“Was heißt das?” fragte Loura Gaikunth erzwungen ruhig.

“Das heißt, ich habe keine Ahnung. Aber ich glaube es nicht. Achte auf die Schwerkraft. Die Erde _hat ein Gravo. Im Moment fühlte ich nicht mehr als 0,7 Gravos.”

“Droht uns Gefahr, Tyra?”

Scheinbar achtlos sagte sie: “Das könnte durchaus sein.”

Loura Gaikunth war mit ihrer Geduld am Ende. "Ein bißchen präziser, wenn ich bitten darf!" schnauzte sie in beißendem Ton. "

Tyra Ndoram wurde ebenfalls wütend. Loura hatte sie noch nie so gesehen.

"Wenn du's wissen willst, wirst du wohl rausgehen müssen, Loura. Man kann den Faktordampf durchaus passieren. Aber was auf der anderen Seite ist ... Was weiß ich? Bin ich Waringer? Da draußen könnte absolutes Nichts sein. Ebenso ein Paradies oder eine Höllenwelt. Kann auch sein, daß wir uns alle in der nächsten Stunde auflösen. Vielleicht überlebt das hier keiner."

"Schon gut", sagte Loura Gaikunth erzwungen nüchtern. "Ich nehme an, das reicht uns."

Aber Tyra war noch nicht fertig: "Jedenfalls brauch' ich mich von einer Zweiten Bürgermeisterin nicht anpöbeln zu lassen", fügte sie hinzu. "Damit das völlig klar ist."

Loura wollte bereits mit gleicher Münze antworten, da besann sie sich und entschied, die Atmosphäre nicht zusätzlich aufzuheizen.

"Ich kann mir vorstellen", verkündete sie, "daß wir einige Tage hier zubringen. Keiner weiß, wann man uns holen kommt oder wann diese Barriere zusammenbricht. Solange wir von NATHAN abgeschnitten sind, müssen die verbliebenen Syntrons zu einem Netz zusammengefaßt werden. Die Versorgung von Kalkutta_Nord muß gesichert werden. Insbesondere Strom, Nahrungsmittel und Wasser. Knappe Güter werden rationiert. Ich verlange eine komplette Bestandsaufnahme, alles, was in diesem Faktorelement vorhanden ist, Roboter und Menschen inklusive. Liegt ein Hospital drinnen? Haben wir Hyperfunk oder ein Raumschiff? Was ist mit Waffen? Übrigens, wir müssen so schnell wie möglich die Bevölkerung in Kenntnis setzen. Am besten noch in dieser Stunde."

Sie verteilte die Aufgaben an ihre Abteilungsleiter und Referenten. Loura Gaikunth fühlte sich danach erschöft.

Mormon Gessip, der Beauftragte für Datenschutz, hob eingeschüchtert die Hand.

"Und was ist mit dir selbst?" wollte er wissen.

Loura Gaikunth gab sich einen Ruck. "Na, was wohl", versetzte sie. "Ich nehme ein paar Leute und sehe nach, was sich da draußen abspielt."

Mit dem Daumen zeigte sie über ihre Schulter, auf das Bürofenster. Alle wußten, was gemeint war. Loura Gaikunth wollte nachsehen, was hinter der Barriere lag.

Bevor es dazu kam, platzte eine Nachricht in die Konferenz.

Am anderen Ende der Bildsprechverbindung war ein Polizist. Sie hatte das Gesicht im Holo schon einmal gesehen, an den Namen erinnerte sie sich jedoch nicht.

"Bürgermeisterin, ich störe ungern ..."

"Was gibt es?" fragte sie knapp.

Im schmalen Gesicht des Polizisten zuckte ein Muskel. Sie konnte sehen, daß er unter großer Spannung stand. "Hier draußen ist etwas, das du sehen mußt, Loura."

"Worum handelt sich's?"

"Komm einfach nur nach draußen vor die Tür!" empfahl er unruhig.

Loura Gaikunth schaltete das Holo aus. Sie winkte Tyra Ndoram und Dimo. "Ihr beiden kommt mit", ordnete sie an. "Alle anderen kümmern sich um ihre Aufgaben."

*

Bevor sie den Raum verließ, natürlich als letzte, steckte sie rasch noch Magentabletten ein. Aber sie schluckte keine, nicht solange die anderen sie sahen.

"Wo bist du denn, kleiner Elefant?" rief sie leise.

Ein schnaubendes Geräusch antwortete ihr.

Matoto bleib im leeren Büro zurück. Sie konnte seinen Rüssel unter dem Schreibtisch hervorlugen sehen.

3.
*Blick zurück:
Ist da wer?*

Das rote Laserlicht traf ihn wie ein Keulenschlag. Es war intensiv, aber nicht tödlich.

Tautmo Aagenfelt war sicher, daß sein SERUN für das Licht kein Hindernis darstellte. Es kroch durch die Hülle ins Innere und erfaßte den Menschen, der in dem Anzug enthalten war. Er fühlte sich von Grund auf durchleuchtet. Dem Licht konnte nichts verborgen bleiben.

Und dann schoß aus dem Laserlicht ein fester Gegenstand. Es war eine Nadel. Sie bohrte sich durch das transparente Plastik seiner Helmscheibe.

Aagenfelt stieß einen gellenden Schrei aus.

Die Nadel stoppte kurz vor seiner Stirn, mit wenigen Millimetern Abstand. Er verschwendete keinen Gedanken daran, daß ein SERUN als unzerstörbar galt; daß es gar nicht möglich war, seine Helmscheibe zu durchlöchern. Er sah ja, daß es passiert war.

Aus dem Dunkel schossen weitere Apparate heran. Er sah sie kommen, als es bereits zu spät war. Ein Dutzend der nadelartigen Auswüchse fixierte den SERUN gegen eine Wand aus Formenergie.

Aagenfelt war bewegungsunfähig.

“Pikosyn ...”, stammelte er. “Piko, hörst du mich?”

“Natürlich, Tautmo.”

“Du mußt mir helfen!” forderte er mit zitternder Stimme. “Hol mich raus!”

“Das ist leider nicht möglich”, antwortete der Mikro Computer seines Anzugs. “Die eingedrungenen Fremdkörper haben 95 Prozent meines Schaltnetzes zerstört. Der Bewegungsapparat des SERUNS kann nicht mehr kontrolliert werden.”

“Verflucht!” brach es aus ihm heraus. “Dann schieß doch! Unternimm irgendwas!”

“Die Waffensysteme wurden lahmgelegt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen gezielten Angriff.”

Aagenfelt wurde fast verrückt, als er das hörte. Er brauchte ein paar Minuten, bis er die übermächtige Angst niedergekämpft hatte. Was in dieser Zeit passierte, davon bekam er wenig mit.

Immerhin, er war am Leben. Man hätte ebensogut ihn durchbohren können. Es kam dem Angreifer offensichtlich darauf an, sein Leben zu schonen, ihn jedoch durch die Beschädigung seines SERUNS handlungsunfähig zu machen.

Im gleichen Moment bewegten sich die Nadeln wieder.

Eine unsichtbare Macht zog sie mit einem kreischenden, nervenzerfetzenden Geräusch auseinander. Der Anzug wurde geradezu in Streifen gerissen. Und das, obwohl es sich um das stabilste Produkt handelte, das Terras Industrie erzeugen konnte.

Es dauerte zehn Sekunden. Der SERUN hing in Fetzen an seinem Körper. Zwei weitere Augenblicke, dann hatten die Nadeln die Reste aufgespißt und in die Dunkelheit davongeschleudert.

Als letztes folgten die Stiefel. Der fremde Apparat trennte sie von seinen Füßen, ohne daß ein Quadratmillimeter seiner Haut beschädigt wurde.

Aagenfelt wünschte, er hätte den Paratronschild aktiviert gehabt. Mit einem Energiefeld wäre es nicht so leicht gewesen, ihn zu überwältigen.

Aber man konnte von ihm nicht verlangen, daß er in einer Gefahrensituation ohne Bedenkzeit folgerichtig reagierte. Er war kein ausgebildeter Einzelkämpfer, sondern Physiker.

Mit einer gültigen Einladung zur Party seiner Nachbarin. Beinahe hätte er gelacht. Doch er war geistesgegenwärtig genug, angesichts der Situation den Mund zu halten.

Aagenfelt begann zu ahnen, daß er an diesem Abend in Terrania fehlen würde.

Das rote Laserlicht erlosch. Das kreischende Geräusch erstarb und machte völliger Stille Platz. Nur seine Atemzüge waren noch hörbar, hastig und aufgeregt, obwohl er sich am liebsten Mund und Nase zugeplastert hätte.

Er versuchte, seine Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen. Nach einer Weile sah er einen diffusen Schimmer, der von überall zugleich kam. Aagenfelt hielt es allerdings für möglich, daß die Nerven ihm einen Streich spielten und daß es in Wirklichkeit völlig finster war.

Seine nackten Füße steckten im Schlamm.

Das Gefühl war seltsam und beängstigend. Hätte er die Situation als kleines Kind erlebt, er hätte sich niemals wieder erholt.

Der kleine Tautmo hätte zweifellos den Verstand verloren—and der große befand sich ganz kurz davon entfernt.

“Ist da wer ...?” fragte er zaghaft.

Keine Antwort.

Aagenfelt wiederholte, diesmal etwas lauter: “Ist da wer? Hallo! Kann mir denn niemand antworten?”

Nichts passierte. Millionen Lichtjahre von zu Hause entfernt, in der Galaxis der Nonggo—and Tautmo Aagenfelt steckte mit bloßen Füßen in einer Masse, die sich wie Klärschlamm anfühlte und genauso roch.

Der Gestank wurde ihm erst jetzt bewußt. Er bückte sich und faßte mit den Fingern in die Masse. Ihm wurde klar, daß er es mit Abfall zu tun hatte. Mit verrottetem organischen Müll. Und wenn nicht bald jemand kam und ihn herausholte, dann würde er zweifellos ebenso enden.

Mit aller Gewalt versuchte er, seine Füße aus dem Schlamm zu lösen. Aagenfelt war nicht besonders kräftig. Es gelang ihm jedoch, den linken Fuß herauszuziehen.

Er machte einen Schritt in eine beliebige Richtung. Dann zog er den rechten Fuß hinterher, obwohl ihm der Kraftaufwand unverhältnismäßig groß erschien. Wenn es so weiterging, konnte er nicht sehr lange durchhalten.

“Ist da wirklich niemand?”

Der nächste Schritt fiel ihm leichter. Wenn er in Bewegung blieb, konnte sich der Kleister nicht festsaugen.

Einige Minuten lang stakste er so umher. Aagenfelt erreichte weder eine Wand noch ein Ende des Kleisterfeldes.

Ihm wurde klar, daß es keinen Sinn hatte. Er blieb stehen und fühlte, wie die Anspannung aus seinen Gliedern wich. Hätte man ihn töten wollen, das grausame Spiel wäre längst zu Ende. Aagenfelt versuchte sich über seine Lage klarzuwerden. Es schien ihm das klügste zu sein, wenn er die Details rekapitulierte und dann überlegte, was schiefgelaufen war.

‘Angefangen hatte alles mit dem Heliotischen Bollwerk.

Ein fremdes Volk, das sich Nonggo nannte, kam mit seinen Schiffen ins Solsystem—and brachte das Bollwerk mit. Es handelte sich um einen Boliden von unbekannter Funktion, eine exakt sechseckige, scheibenförmige Wabe, 600 Meter dick, 6,6 Kilometer im Durchmesser. Keiner im Solsystem hatte das Ding wirklich haben wollen. Am Ende hatten sich die Nonggo jedoch gegen die Menschen durchgesetzt.

Das Bollwerk nahm seinen Betrieb auf. Die technische Funktion, das mußte Aagenfelt zugeben, erschien atemberaubend. Ein Heliotisches Bollwerk konnte bestimmte Teile der Erde einfach aus der Umgebung herausschneiden. Die herausgeschnittenen Teile hießen Faktorelemente.

Sinn der Sache war, die herausgeschnittenen Elemente mit anderen Faktorelementen auszutauschen. Ganz egal, ob diese sich 10.000 oder zehn Millionen Lichtjahre entfernt befanden.

Wichtig war nur, daß auf der anderen Seite ebenfalls ein Bollwerk arbeitete.

Die Nonggo gaben an, daß zur Heliotischen Wabe—*seltsamer Name*, dachte er—sechs Bollwerke gehörten. Mit anderen Worten: Sobald das Ganze fertiggestellt war, konnte man zwischen sechs Sonnensystemen beliebig Elemente hin und her tauschen.

Tautmo Aagenfelt hörte die Sache mit den Bollwerken, als er gerade auf Urlaub war. Und dann kam der

Anruf, der alles in Gang setzte.

“Wir brauchen dich, Tautmo”, hieß es. “Du bist unser bester verfügbarer Physiker. Hättest du nicht Lust, am ersten Probelauf teilzunehmen?”

Einen Moment lang hatte er darüber nachgedacht.

Einerseits die Party seiner Nachbarin, andererseits die Aussicht, mit einem ‘winzigen, bedeutungslosen kleinen Hüpfer eine fremde Galaxis kennenzulernen.

Aagenfelt war noch nie in einer fremden Galaxis gewesen. Den Ausschlag hatte dann die Behauptung gegeben, binnen zwei Stunden sei alles schon gelaufen. Wahrscheinlich wäre es auch so gekommen; aber nein, der kleine Tautmo mußte an glitzernden Apparaten schnüffeln. Er war selbst schuld.

Wenn er es schaffte, irgendwie noch einmal herauszukommen, wollte er für den Rest seines Lebens brav sein und Demut üben.

Aber bis dahin ...

Plopp.

Aagenfelt wandte den Kopf, ganz langsam, dann riß er seine Füße aus dem Schlamm und drehte sich mit dem Gesicht in die Richtung, aus der er das Geräusch hörte.

Plopp ... ploppplopp.

Unvermittelt schloß sich ein heftiger Knall an. Er zuckte zusammen und duckte sich. Was das zu bedeuten hatte, darüber besaß er keine Vorstellung.

Und mit einemmal das dritte Geräusch: rostige Nägel, die in einer Pfanne aus Blech geschüttelt wurden.

Hundert Meter entfernt, direkt vor seinen Augen, entstand in der Dunkelheit ein blendend greller Balken aus Licht. Der Balken wuchs nicht in der Breite, dafür in der Höhe, bis er sich in ein hochkant gestelltes Viereck verwandelte. Über die Größe des Vierecks ließ sich wenig sagen, weil er keinen Vergleich besaß.

Inmitten des Lichtes entstand eine höckerartige Form. Er war plötzlich sicher, daß dieser Höcker die Blechgeräusche verursachte.

Nach ein paar Sekunden gewöhnten sich die Augen des Terraners an das Licht. Er sah, daß er sich in einer hallenartigen Räumlichkeit befand.

Aagenfelt identifizierte das Viereck als eine Tür oder ein Schott. Am liebsten wäre er losgesprungen und hätte sich in Sicherheit gebracht. Dummerweise steckten seine Füße noch im Kleister fest. Ihm war klar, daß er bis zur Tür mindestens eine halbe Stunde brauchen würde, optimistisch gerechnet.

Die Hälfte der Halle war so gut wie leer. In einer Ecke lagerten Gegenstände, die er auf den ersten Blick für technische Fragmente hielt, und eine kleine Halde aus scharfkantigem Unrat. Aagenfelt kniff die Augen zusammen; am Rand der Halde lagen Fetzen eines silbrigen Stoffes, der verdächtig nach SERUN aussah.

Die andere Hälfte der Halle war von jenem Kleister bedeckt, den er nun zum tausendsten Mal verfluchte.

“Eine Recyclinghalle ...”, murmelte er fassungslos. “Sie haben mich wahrhaftig auf den Müll geworfen!”

Er mußte an dem glitzenden Apparat, an dem er herumgespielt hatte, unabsichtlich eine Art Müllabfuhr_Funktion aktiviert haben.

Sein Blick fiel wieder auf die buckelartige Form von eben. Es handelte sich um einen Roboter.

Das Ding näherte sich auf Raupenketten dem Unrathaufen. Mechanische Glieder fuhren aus. Sie wühlten im Müll, förderten Gegenstände zutage, wählten nach unerfindlichen Prinzipien aus, ließen einige davon im Leib verschwinden.

Angesichts der High_Tech, die die Nonggo benutzten, stellte dieser Roboter für Aagenfelt eine Überraschung dar. Aber auch auf Terra kostete kochentwickelte Technik ihren Preis. Man fand sie vielerorts, an den wichtigen Stellen sowieso, allerdings nicht in jeder Abstellkammer und in jedem Hinterhof.

Die Technik, wie man den SERUN zerlegt hatte, war erste Sahne. Der Rest schien primitiv. Irgendein unbekannter Nonggo hatte vermutlich eine Rentabilitätsberechnung angestellt, und er war darauf gestoßen, daß exakt diese Kombination den meisten Profit einbrachte.

Wie klein die Welt ist, überlegte Aagenfelt ironisch.

Der Roboter fuhr seine Glieder wieder ein. Die Raupenketten fingen wieder zu drehen an, mit einem fürchterlichen kreischenden Geräusch.

Tautmo Aagenfelt begriff, daß, der Roboter verschwinden wollte. Er beschloß, sich bemerkbar zu machen.

“He!” rief er. “He! Hallo!”

Keine Reaktion.

“He, ich rede mit dir!”

Der Roboter hielt unbirrt auf die offene Tür zu.

“*Verfluchter Schrotthaufen!*” brüllte er. “*Ich befehle dir stehenzubleiben!*”

Seine Stimme kippte zuletzt, mit wachsender Panik brachte er kaum noch einen Ton heraus. Das erstickte Krächzen hätte zweifellos auf der Party seiner Nachbarin Eindruck gemacht (die mittlerweile wohl begonnen hatte), nicht aber auf die idiotische Maschine.

Der Roboter glitt auf seinen Raupenketten über den Schlamm.

Aagenfelt riß die Füße frei. Er machte schnelle Schritte, die ihm fast die Knie brachen.

Der Roboter tauchte in das Viereck aus Licht ein, verschwand darin—and dann war die Tür wieder zu.

Um ein Haar wäre Tautmo Aagenfelt zusammengebrochen. Er ließ sich nur deswegen nicht fallen, weil er nicht komplett im Kleister stecken wollte. Sich dann noch einmal zu befreien hätte ihn vielleicht alle Kräfte gekostet.

Er wartete, bis die klare Überlegung zurückkehrte.

Wenn der Roboter einmal gekommen war, würde er auch ein zweites Mal auftauchen. Dann wollte er zur Stelle sein, beschloß Aagenfelt. Bis dahin mußte er irgendwie die Tür erreichen.

4.

Maahk in Marmor

Der Polizist erwartete sie vor der Tür. Als Loura Gaikunth seine hochgewachsene, schmale Gestalt sah, fiel ihr der Name wieder ein. Der Mann hieß Lentini und bekleidete trotz seines geringen Alters einen hohen Dienstgrad. Sie nahm an, daß er im erreichbaren Rest von Kalkutta der ranghöchste Mann der Polizei war.

Sie hatten einige Male Schwierigkeiten gehabt. Lentini klebte zu sehr an seinen Paragraphen.

“Also was?” fragte sie unfreundlich.

Wortlos deutete der andere nach hinten, auf die Häuser der Stadt.

Die Bürgermeisterei lag im Zentrum des Verwaltungsviertels Uphjar. Von hier wurde der Bundesstaat Ostindien geführt. Modern geprägte Glastürme dominierten das Bild. Aber das galt nur für Uphjar, nicht für andere Viertel. In den Jahren 1152 bis 1155 NGZ, nach der Zerstörung während der Monos_Zeit, hatte man Kalkutta wieder aufgebaut. Vieles sah heute genauso aus, wie es sich durch historische Quellen hatte belegen lassen.

Loura wohnte seit zwanzig Jahren in Kalkutta. Deshalb merkte sie sofort, was falsch war.

In die Häuserzeile hatte sich eine fremde Kontur gemischt. Loura fühlte sich an einen riesengroßen Pilz erinnert.

In diesem Fall bestand der Pilz jedoch aus silbern schimmerndem Metall. Sie schätzte, daß die Kontur etwas über dreißig Meter hoch war. “Das ist ein *Pilzdom*”, hörte sie sich betroffen sagen. “Dasselbe Ding wie auf Trokan. Irgend so ein Thoregon_Apparat.—Scheiße ... Ich meine, was haben wir in Kalkutta mit dieser Sache zu tun?”

Lentini sagte: “Jedenfalls dachte ich mir, daß du das sehen willst.”

“Da hast du richtig gedacht. Wir nehmen sofort einen Gleiter und fliegen hin.”

“Mein Dienstgleiter parkt um die Ecke.”

“Ruf ihn!”

Loura Gaikunth starre den Pilzdom an, sie konnte nicht mehr aufhören.

Ihre Finger suchten nach einer Magentablette, aber sie vergaß, die Schachtel zu öffnen.

Pilzdome—in der terranischen Presse galten sie als Verbindung zur ominösen Koalition Thoregon.

Wenn man den Informationen glauben durfte, dann hatte Perry Rhodan vor langer Zeit den Pilzdom von Trokan betreten.

Dahinter, so hieß es, begann die sogenannte Brücke in die Unendlichkeit. Die hatte aber bisher noch keiner gesehen.

An diesem Punkt mischten sich Fakten und Halbwahrheiten zu einer Melange, die sich nicht mehr trennen ließ.

Am besten, sie nahmen das Ding unter die Lupe. Dann konnte sie entscheiden, wie es weiterging. Lentini ließ seinen Geiter per Fernsteuerung niedersinken.

Sie waren vier Personen: der Polizist, Tyra Ndoram, Dimo und Loura selbst.

Dimo wollte als letzter einsteigen, als Lentini sagte: „*Der da* bleibt doch hier, oder?“

„Nort Dimo?“ Sie schaute den Polizisten irritiert an. „Er ist mein Assistent. Er kommt mit.“

„Findest du es richtig, daß wir einen Schwachsinnigen mitschleppen?“

„Ja!“

Mit Wut im Bauch starre Loura ihn an. Was nahm dieser Lentini sich heraus?

Tyra Ndoram fügte plötzlich hinzu: „Ich will ihn auch nicht dabeihaben.“ Ihre Blicke galten Dimo, der gar nicht zu begreifen schien, worum es ging. „Nehmen wir lieber jemand anders mit.“

Loura verstand nicht, wie man in seiner Gegenwart so reden konnte. Der arme Kerl hatte keine Antennen.

Ärgerlich erwiederte sie: „Ich werde euch kein Mitspracherecht einräumen. Nur damit das klar ist.“ Dimo zugewandt, ordnete sie an: „Steig ein und sei bitte still!“

Keiner sagte mehr ein Wort. Die Bürgermeisterei blieb hinter ihnen zurück. Loura blickte über den dutzendfach verzweigten weißen, dreistöckigen Gebäudetrakt. Aus den Fenstern lehnten Menschen, und sie starnten in den Dampf, der das Faktorelement begrenzte. Loura Gaikunth konnte ihre Verwirrung spüren.

Lentini steuerte den Gleiter Richtung Pilzdom. Unten in den Straßen gab es keine Zeichen von Panik.

Ein starkes Akustikfeld verbreitete Duchsagen: „... BESTEHT NACH UNSEREM WISSEN KEINE GEFAHR. BLEIBT IN EUREN HÄUSERN UND WARTET AB, BIS WIR DIE DINGE IN DEN GRIFF BEKOMMEN ...“

Die Kalkuttani verhielten sich vorbildlich. Hoffentlich versuchte keiner, mit einem Privatgleiter durch den Dampf zu stoßen.

Der Pilzdom stand am Platz des Bolanpur. (Eigentlich war der Platz nicht mehr als eine Rasenfläche. Man hatte sie einem berühmten Sohn der Stadt gewidmet: Raumadmiral Bolanpur, in Kalkutta ein geachteter Mann, vor über zwei Jahrtausenden. Bolanpur hatte am Strand eine Villa bewohnt. Jedenfalls, wenn er nicht gerade mit seiner Raumschiff sflotte Feinde der Erde massakriert hatte.)

An milden Tagen lungerten auf dem Rasen Verwaltungsleute herum. Nur nicht jetzt, heute waren nicht mal streunende Elefanten d“ Keine Kinder, keine Dudelmusik im Hintergrund.

In sicherer Entfernung standen Pulks von Leuten. Die Kalkuttani trauten sich nicht heran. Loura hoffte, daß es nicht zu Unfällen kam.

Lentini aktivierte ein akustisches Feld.

„Verlaßt umgehend den Platz!“ sprach er laut. Seine Stimme trug draußen einen halben Kilometer weit. „Dies ist ein Polizeieinsatz. Ich wiederhole: Dies ist ein Polizeieinsatz.“

Draußen rührte sich nichts, die Leute blieben stehen. Sie waren Kalkuttani, und sie mochten es nicht, sich Autoritäten zu unterwerfen. In Kalkutta hatten die Sicherheitskräfte keinen leichten Stand.

„Sei ein bißchen höflicher“, empfahl ihm Loura.

Lentini wiederholte seine Anweisung, diesmal als Bitte formuliert. Nach einer Weile bewegten sich die Menschen. Jeder konnte sich überzeugen, daß eine Gefahr bestand; ein Blick zum grauen Himmel oder auf den

Pilzdom reichte aus.

Der Polizist ließ den Gleiter direkt am Pilzdom zu Boden sinken. Sie stiegen aus und umkreisten das Gebilde.

Von außen waren keine Fenster und keine Unregelmäßigkeiten zu sehen. Das Ding wirkte einfach nur wie ein riesengroßer Pilz aus Metall. Kaum zu glauben, daß es einen Zugang zur Brücke in die Unendlichkeit darstellen sollte.

Vielleicht war der Dom an ihrer Lage schuld. Es schien ihr mit einemmal sogar sehr wahrscheinlich.

Die Barriere und der Dom, beide mußten etwas miteinander zu tun haben. Vielleicht hatte der Dom sogar dafür gesorgt, daß das Heliotische Bollwerk verrückt spielte.

Loura näherte sich scheu. Erst als nichts passierte, wurde sie mutiger. Ihre Fingerspitzen berührten die metallische Wandung. Es fühlte sich kalt an.

Tyra Ndoram richtete ein Meßgerät auf den Dom. "Dieses Ding ist energetisch völlig tot. Ich messe nichts, was irgendwie nach Gefahr aussieht."

"Was befindet sich im Inneren?"

Die junge Referentin zuckte mit den Achseln. "Du wirst lachen, Loura ... Aber mein Meßgerät behauptet, daß es diesen Pilzdom gar nicht gibt. Im physikalischen Sinn existiert das Ding nicht."

Loura Gaikunth streckte noch einmal die Hände aus. Dann schlug sie gegen die silberne Wand, und es tat weh.

"Dein Meßgerät taugt nichts, Tyra", erklärte sie bestimmt.

Loura sah der Referentin und Lentini eine Weile zu. Sie ahnte schon, daß mit den Meßgeräten nichts herausspringen würde. Dann drehte sie sich um und ging nach hinten.

Am Rand der Rasenfläche stand eine Plastik. Der berühmte Maahk in Marmor hatte einen sichelförmigen Schädel und lange, abnorme Arme. Die Plastik war mit roter Farbe beschmiert; anscheinend ein dezenter Hinweis darauf, daß Admiral Bolanpur Wesen wie den Maahk mit Vorliebe bekämpft hatte. Was daran historisch korrekt war, wußte sie nicht; sie empfand es auch nicht als wichtig.

Loura setzte sich hin und lehnte mit dem Rücken gegen die Statue. Sie schluckte eine Tablette.

Auf eine Weise, die sie nicht verstehen konnte, war sie mit ihrem Stadtteil in eine nicht überschaubare kosmische Mühle geraten. Eine Ahnung sagte ihr, daß die Schwierigkeiten gerade erst anfingen.

Sie mußte vor allem mit den Tabletten aufhören.

Aber das war eine akademische Frage. Kalkutta lag unter einer Faktordampf-Barriere, und das schien ihr nicht der richtige Termin für eine Nervenkur zu sein.

Eine Weile schaute sie Lentini und Tyra zu, dann rief sie ungeduldig: "Kommt schon, wir können hier nichts mehr tun."

"Aber wir haben immer noch nicht den Eingang gefunden!"

"Das werdet ihr auch nicht. Ihr seid doch nicht Perry Rhodan. Also los, wir verschwenden unsere Zeit."

Zwei Minuten später saßen sie wieder im Gleiter. Lentini forderte einen Wachtrupp an, der den Pilzdom im Auge behalten sollte.

"Wohin jetzt?" fragte er.

"Zur Barriere", ordnete sie an.

Loura Gaikunth wollte noch fragen, ob der Gleiter einen Schutzschild besaß. Doch sie hielt den Mund. Wenn es jenseits der Barriere Schwierigkeiten gab, konnte ein Schutzschild auch nicht viel helfen. Sie versuchte, sich die Dimension einer möglichen Gefahr bewußt zu machen.

Loura hätte gern noch eine Tablette geschluckt, aber sie hatte schon zu viele.

"Geht das nicht schneller?" schimpfte sie.

Lentini warf ihr nur einen wütenden Blick zu.

*

Je näher sie der Grenze rückten, desto mehr fiel der rote Schimmer ins Auge. Zum zweiten Mal glaubte sie, eine rote Sonne zu erkennen, die nicht mit Sol"identisch war.

Sie hätte gern einen Kampfschweber oder ein bewaffnetes Raumschiff nach draußen geschickt. Zwanzig Polizeigleiter stellten jedoch ihre ganze Streitmacht dar.

Loura Gaikunth betete, daß man sie endlich holen kam. Die Barriere konnte nicht ewig bestehenbleiben. Sie waren ein terranischer Stadtteil, und sie besaßen Anspruch auf Hilfeleistung der Liga Freier Terraner. Man würde sie nicht einfach hängenlassen.

Die graue Wand war nur noch hundert Meter entfernt. "Hier", entschied Loura plötzlich. "Das ist eine gute Stelle."

Lentini landete auf dem Parkplatz eines Kaufhauses. Das Gebäude war verlassen. Durch die Verglasung konnte man ins menschenleere Innere blicken.

Einen halben Kilometer entfernt begann das eingezäunte Gelände der Syntron_Fabrik Karabani. Dort bewegte sich ebenfalls nichts. Loura Gaikunth nahm an, daß die Beschäftigten im Keller Schutz suchten.

Als sie ausstiegen, faßte sie für eine Sekunde Dimos Hand. Ihr Assistent zitterte. Weil sie nicht wollte, daß Lentini und Tyra es merkten, beschränkte sich Loura auf einen kurzen Blick, der ihm Mut einflößen sollte.

Die anderen überließen ihr die Führung. Sie ging auf die Barriere zu, gefolgt von ihren Leuten.

Aus der Nähe sah die Wand bedrohlich aus, wie verfestigter Qualm mit einem rot glimmenden Feuer dahinter. Sie streckte die Hände aus. Es fühlte sich nicht feucht und kalt an, so, wie sie Nebel kannte, sondern im ersten Moment wie Watte.

Der Dampf verfestigte sich nach wenigen Zentimetern zu einer unsichtbaren Wand.

Mit den Fingerspitzen drückte sie nach. Loura hatte das Gefühl, daß sie mit etwas Kraftaufwand die Wand durchstoßen konnte.

Ihr Herz fing heftig zu klopfen an. Hastig zog sie die Finger zurück.

"Angst?" fragte Lentini mit lauernder Stimme.

"Ja", versetzte sie böse.

"Soweit ich weiß", bemerkte Tyra Ndoram, "ist es ungefährlich. Es hat ja schon mal eine Expedition gegeben, zu den Nonggo, danach sogar den Austausch von Wissenschaftlern. Dabei wurde von mehr als zwanzig Personen eine solche Barriere durchdrungen. Geschadet hat es keinem."

"Sehr tröstlich. Aber Moment mal ... Hörte man nicht, einer wäre beim erstenmal verlorengegangen?"

"Ja. Ein Physiker. Es heißt, daß sich der Mann nur verlaufen hätte. Mit der Barriere hat das nichts zu tun."

Loura hatte einen trockenen Mund und feuchte Hände. Ihr wurde bewußt, daß sie sich nicht drücken durfte. Sie war die Zweite Bürgermeisterin, eine Vertreterin des Volkes, mit siebzig Prozent Stimmenanteil ins Amt gewählt Rekordmarke aus den letzten zwanzig Jahren. Also war es ihre verdammte Pflicht, nach draußen zu gehen und *nachzusehen*.

Sie streckte noch einmal die Finger aus, diesmal beide Hände zugleich, und preßte sich gegen die Barriere. Als sie Druck dahinter setzte, ging es ganz leicht.

Loura Gaikunth durchdrang die Faktordampf_Barriere von Kalkutta mit einem glatten Ruck.

Sie geriet ins Stolpern. Ihre Füße standen auf bröckeligem Grund. Der Boden besaß eine braune, gesprengelte Färbung. Es schien sich um eine trockene Felsensteppe zu handeln, dünne fremde Gräser lugten zwischen Sand und losem Geröll hervor. Einen solchen Boden hatte sie im näheren Umkreis von Kalkutta nie gesehen.

Der Parkplatz war verschwunden. Die Barriere lag hinter ihr.

Die Schwerkraft hatte sich nicht verändert, es waren noch immer 0,7 Gravos.

Loura hob den Blick ganz langsam. Sie wollte unbedingt vermeiden, daß sie in Panik geriet. Natürlich hoffte sie, vor sich den Raumhafen Dum_Dum zu erblicken, terranische Kugelraumer bis zum Horizont, die Raumhafengebäude im Glanz ihrer Energieantennen. Aber im Innersten wußte sie, daß ihr ein völlig anderes Panorama bevorstand.

Das erste, was Loura auffiel, war der irrlichernde Himmel. Eine Grundfarbe ließ sich nicht bestimmen. Die Lichterfülle mußte künstlichen Ursprungs sein. Was für ein Effekt das war, konnte sie nicht erkennen, bestimmt nicht mit bloßem Auge.

Hoch am Himmel stand die rote Sonne, die sie mehrfach zu sehen geglaubt hatte. In der Luft lag ein seltsamer, aber nicht unangenehmer Geruch. Trotzdem konnte sie atmen.

Damit endete der normale Teil. Alles andere ließ sich nur sehr schwer deuten.

Nach links und nach rechts verdunkelte sich der Himmel, jeweils nach einigen Kilometern.

Nach vorn stieg der Boden sacht an. Loura Gaikunth glaubte im ersten Moment, daß sie auf den Fuß eines Berges schaute. Aber so weit sie den Blick nach oben wandern ließ, überall erblickte sie festen Boden.

Kalkutta schien sich am unteren Ende einer breiten, aufwärts gekrümmten Rampe zu befinden. ‘

In einigen Kilometern Entfernung erkannte sie die Gebäude einer Stadt. Es war keine terranische Stadt.

Loura Gaikunth konnte sich gegen die aufsteigende Panik nicht mehr wehren. Zwei oder drei Augenblicke noch, schätzte sie, und sie würde zu schreien anfangen.

Bevor es soweit war, ließ sie sich rückwärts fallen. Ihr Körper drang durch die Barriere. Mit dem Kopf knallte sie auf den Parkplatz.

Praktisch im selben Moment fühlte sie sich an den Schultern hochgerissen.

“Loura!”

Das häßliche Gesicht mit den abstehenden Ohren, das sich über sie beugte, gehörte Nort Dimo. Sein dümmlicher Gesichtsausdruck machte sie wütend. Sie war zurück in der Wirklichkeit.

“Loura, wie geht es dir?”

“Besser, sobald du das Fummeln läßt”, antwortete sie mit beißendem Spott.

Dimo ließ ihre Schultern los, als wären sie plötzlich heiß geworden. Loura knallte noch einmal hin.

Ihr Schädel dröhnte. *Meine eigene Schuld*, dachte sie. *Was bin ich so ungerecht.*

5.

Blick zurück: Durch die Finsternis

Tautmo Aagenfelt schätzte, daß er bis zur Tür hundert Meter zurückzulegen hatte. Aber es war mittlerweile wieder dunkel geworden, nach dem Intermezzo mit der geöffneten Tür.

Irgendwann kam der Roboter hoffentlich zurück. Sein Problem war nur, wie sollte er die Tür bis dahin wiederfinden? Im ersten Ärger hatte er vergessen, daß er die Orientierung behalten mußte.

Es schien ihm keineswegs sicher zu sein, daß die Tür bei einer zweiten Gelegenheit ebensolange wie vorher offenstand. Vielleicht hatte er die Chance beim nächsten Mal nur für zehn Sekunden—*wenn* es eine zweite Chance gab.

Der vergorene Kleister, in dem seine Füße steckten, ließ keine großen Bewegungen zu. So konnte Aagenfelt immerhin sicher sein, daß er ungefähr in die richtige Richtung blickte.

Er kämpfte sich mit mühsamen Schritten voran.

Anfangs hatte er gerechnet, daß er die rückwärtige Wand der Halle in einer halben Stunde erreichen würde, schlimmstenfalls in einer ganzen, falls er schnell ermüdete. Die tatsächlich verstrichene Zeit ließ sich nicht überprüfen. In seiner Vorstellung dauerte der Marsch eine Ewigkeit.

Anfangs klappte es noch gut, er tat alle paar Sekunden einen Schritt. Danach wurde es schwer. Aagenfelt hatte seine Kräfte anscheinend überschätzt.

Die ganze Zeit bildete er sich ein, der Roboter käme *ausgerechnet* jetzt zurück. Aber nichts passierte.

Aagenfelt holte Schwung für den nächsten Schritt—and prallte mit dem Kopf gegen eine feste Wand.

Im ersten Moment glaubte er, das Ende sei gekommen. Seine Stirn schmerzte stark. Dann wurde ihm klar, daß er es geschafft hatte. *Kleiner Tautmo, der immer krank und schwach gewesen ist. Den die anderen*

Kinder gehänselt und geschlagen haben. Jetzt zeigte sich, daß er neben der Physik noch ein zweites Talent besaß; daß er sich nämlich durchbeißen konnte.

Mit beiden Händen tastete er über das Wandmaterial. Es fühlte sich kalt und sehr fest an.

Ob die Tür auf der linken oder auf der rechten Seite lag, ließ sich nicht sagen. Auf gut Glück entschied er sich für eine der Richtungen. Erlegte die Fingerspitzen seiner rechten Hand auf die Wandung. Dann bewegte er sich zentimeterweise voran.

“Wenn ich’s nur genau wüßte ...”, murmelte er.

Aagenfelt war normalerweise kein Freund von Selbstgesprächen. Seine Stimme zu hören vermittelte ihm jedoch ein Stück Sicherheit.

Auf dem glatten Material existierte nicht der Hauch einer Unregelmäßigkeit. Er war keineswegs sicher, ob er so etwas wie einen Türschlitz wirklich bemerken würde oder ob die Fuge zwischen Wand und Tür für menschlichen Tastsinn nicht zu fein war.

Er verließ sich darauf, daß eine grobe Verarbeitung weniger kostete. Dies war auch bei den Nonggo ein wichtiger Faktor, eigentlich überall im Universum. Ohne Okonomie konnte sich eine technische Zivilisation nicht entwickeln.

Nach einer Weile stockte er plötzlich. Er hatte etwas gespürt.

“Na also!”

Seine Fingernägel hakten in einer Nut fest. Zuerst klopfte sein Herz unter einem Adrenalinstoß, dann empfand er nur noch Erleichterung.

Aagenfelt gelangte mit zwei Schritten in die Mitte der Tür. Auf beiden Seiten fühlte er eine Ritze.

Er fragte sich, was er unternehmen sollte. Tatsächlich warten, bis der Roboter zurückkam?

Ihm wurde bewußt, daß er für diesen Fall an einer ungünstigen Stelle stand. Vorausgesetzt, die Tür öffnete sich und der Roboter wollte an seinen Arbeitsplatz, würde die Maschine ihn nicht niederwalzen? Immerhin stand er direkt im Weg.

Tautmo Aagenfelt hielt einen Unfall durchaus für möglich. Er entschloß sich, die Tür nach einer Klinke oder einem Öffnungsmechanismus abzusuchen. Anschließend wollte er zur Seite treten und in Ruhe abwarten.

Vom Boden bis in etwa zwei Meter Höhe tastete er jeden Quadratmillimeter ab. Danach war er sicher, daß er die Tür mit seinen Mitteln nicht öffnen konnte.

Aagenfelt bewegte sich zwei Meter weiter. Er blieb stehen, entspannte sich, ließ sich gegen die Wand sinken—and erhielt im selben Moment einen heftigen Schlag versetzt.

Der Schlag kam von hinten. Er stieß einen erschreckten Schrei aus und lehnte sich nach vorne, so weit es ging.

Fliehen konnte er vergessen, dafür steckte er zu fest im Schlamm. Aber nichts passierte mehr. Kein Angriff von hinterrücks, kein Hinterhalt, keine Falle. Aagenfelt machte sich klar, daß er keinen Schlag erhalten hatte, sondern daß er beim Zurücklehnen mit einem scharfen Gegenstand zusammengestoßen war.

Erfuhr sich mit beiden Händen durch das lichte Haar. Mit den Fingern spürte er Blut, aber nicht sehr viel.

Er freute sich zum ersten Mal, daß es so dunkel war, denn wenn er etwas nicht ertragen konnte, dann war es der Anblick von Blut.

Mit einiger Mühe drehte er sich um. Er tastete sorgfältig die Wand ab.

Aus der glatten Fläche stachen einige scharfkantige Bolzen. Probeweise versuchte er, ob sich die Dinger bewegen ließen. Die meisten saßen bombenfest; nur einer ließ sich mit ein bißchen Kraft in die Wand drücken.

Er ließ sofort die Finger davon. Mit blinder Fummeli an technischen Geräten hatte er schlechte Erfahrungen gemacht. Denkbar, daß es sich um einen Öffnungsmechanismus für die Tür handelte, vielleicht setzte der Bolzen aber auch eine Überwachungsanlage in Gang. Es gab viele Möglichkeiten.

Aagenfelt überlegte eine ganze Weile, was er tun sollte. Was, wenn der Roboter doch nicht wiederkam? Mußte er dann nicht in der Anlage sterben und vermodern?

Als er das begriffen hatte, fiel ihm der Entschluß nicht mehr schwer. Er schob den Bolzen bis zum

Anschlag hinein, auch wenn er keine Ahnung hatte, ob die Manipulation etwas bewirken würde oder nicht.

“So. Wollen doch mal sehen, ob ...”

Er unterbrach sich mitten im Satz. Ein Schauer aus grellem Licht überflutete ihn. Die Erleichterung ließ ihn fast ohnmächtig werden.

Mißtrauisch horchte er nach draußen. Als er nichts hören konnte, zog er seine Füße aus dem Matsch und schob sich über die Schwelle.

*

Er zitterte am ganzen Körper. Es war eine Mischung aus Entkräftung und Furcht vor dem Unbekannten.

Daß er es nicht mehr in sein Faktorelement schaffen würde, war ihm klar. Der Termin für die Rückkehr war mittlerweile verstrichen. Trotzdem hatte er noch nicht verloren. Die Nonggo konnten ihm helfen, wenigstens ein paar Tage lang. Er war sicher, daß sie sich um einen verlorenen Terraner kümmern würden. Mit dem nächsten Austausch der Heliotischen Wabe wollte er dann nach Hause zurückkehren. Es kam darauf an, daß er so schnell wie möglich Kontakt aufnahm. Am besten, bevor er verhungert und verdurstet war.

Aagenfelt stand nicht unter freiem Himmel, wie im stillen erhofft, sondern am Ende eines breiten Korridors. Bis zum zentralen Ausgang, dreihundert Meter weiter, zweigten einige Dutzend Türen ab. Sie sahen alle so aus wie jene, die er gerade durchschritten hatte.

Auf dem Boden erkannte er Spuren von Dreck. Er nahm an, daß die Flecken von den Raupenketten des Roboters stammten.

Vielleicht gab es auch mehrere Robs, die hier im Gebäude tätig waren. Seine Erfahrung sagte ihm, daß ein Recyclingbetrieb Anlagen der verschiedensten Art beherbergte. Mit einem Roboter als Personal würde es nicht getan sein.

Aagenfelt hielt nach einem Interkom oder einem Terminal Ausschau, irgend etwas zur Kontaktaufnahme. Er konnte nichts finden. In diesem Bereich der Anlage waren demnach ausschließlich Roboter tätig. Maschinen brauchten keine Terminals, weil sie über Funk verfügten.

Mit zitternden Knien setzte er sich wieder in Bewegung. Sein Ziel war die nächste Tür.

Er versuchte, das wühlende Gefühl in seinen Eingeweiden zu ignorieren. Im Augenblick hätte er gern die Vorräte einer halben Kantine vernichtet. Hunger und Durst war er nicht gewohnt, es fehlte ihm definitiv an Härte, was das anging.

Vor einem breiten Portal blieb der Physiker stehen.

Es gab keine Bedienungselemente. Er tastete mit den Fingerspitzen die Tür, den Rahmen und die ganze Umgebung ab, ohne daß er fündig wurde.

Bei der nächsten Tür war es dasselbe Spiel, auch bei der übernächsten. Bis zum Ende des Korridors stieß er auf nur ein einziges Portal, das sich öffnen ließ. Dahinter bot sich seinem Blick eine gedämpft erleuchtete, vollständig leere Halle.

Keine Nonggo, keine Roboter. Die Suche endete mit einem kompletten Fehlschlag. Aagenfelt begriff, daß er mit dem gelungenen Ausbruch aus der Recyclingkammer großes Glück gehabt hatte.

Dafür schaffte er es, das Haupttor zu öffnen.

Er brauchte nicht einmal etwas zu tun. Als er sich näherte, erfaßte ein Sensor seinen Körper und ließ zwei Schotthälften beiseite fahren.

Aagenfelt trat behutsam nach vorne. Hinter dem Tor war es dunkel. Aus dem Korridor drang nur sehr wenig Licht.

So, wie es aussah, stand er vor einem bodenlos tiefen Abgrund, dessen Durchmesser sich für große Lasten eignete. Es war kein Antigravschacht, sondern ein riesiges Loch ohne künstliche Gravitation. Eine Art Balustrade rahmte den Abgrund ein, so daß man den Rand zu Fuß umkreisen konnte. Er sah nur nicht, wozu er das hätte tun sollen.

Aagenfelt trat so nahe wie möglich an den Abgrund. Weil er nicht schwindelfrei war, mußte er sich in

acht nehmen.

“He! Ho! Ist hier jemand?”

In dem Moment passierte es: Hinter ihm knallten die Schotthälften mit einem heftigen Ruck zusammen.

Aagenfelt fuhr herum. Die Reaktion erfolgte jedoch zu spät. Sein Herz klopfte bis zum Hals. Er versuchte, stillzuhalten und seine Panik in den Griff zu bekommen. Es war stockfinster, wieder einmal, und er stand hilflos am Abgrund, auf einer Balustrade von einem Meter Breite.

Du kennst das doch schon, Tautmo. Was soll der Aufstand? Bist du ein Mann oder eine Memme?

Er lachte bitter. Liebend gern hätte er sich eine Memme schimpfen lassen, wäre er dafür sicher zu Hause gelandet.

Statt dessen hing er wieder fest. Aagenfelt streckte eine Hand aus und berührte die Wand. Das wichtigste schien ihm zu sein, daß er immer und jederzeit Wandkontakt hatte. Sonst war die Gefahr zu groß, daß er im Dunkeln von der Balustrade stürzte.

Ertastete mit der einen Hand die Tür ab, den Rahmen, die Türumgebung. Alles war wie beim ersten Mal, nur daß es in diesem Fall keine Schaltelemente gab. Vielleicht befanden sie sich auch in einer Höhe, die er mit den Händen nicht erreichen konnte.

“He!” brüllte er. “Kann mich keiner hören?”

Eine Antwort erhielt er nicht. Aus dem Schacht kam nicht einmal ein Echo zurück, was auf eine riesenhafte Ausdehnung schließen ließ. Entweder er befand sich in einem sehr hohen Gebäude, oder der Schacht reichte kilometertief in den Boden hinunter.

Aagenfelt sah seine einzige Chance darin, über die Balustrade zu wandern und noch einmal die Wände abzutasten. Einen Sinn maßte der schmale Mauerstreifen besitzen, sonst hätte man ihn nicht gebaut.

Er ließ mit der Linken keine Sekunde die Wand los und bewegte sich behutsam vorwärts. Die Tatsache, daß es dunkel war, betrachtete er nun als Glücksfall. Bei voller Beleuchtung wäre er vor Höhenangst ohnmächtig geworden.

Soweit er sich erinnerte, gab es auf der Balustrade kein Hindernis und keine Stufen. Die Wand erwies sich als glatt, so wie überall. Seiner Schätzung nach legte er dreißig Meter zurück, die ganze Zeit mit der Suche nach Unebenheiten beschäftigt.

Irgendwo maßte sich die Ecke befinden. Aagenfelt streckte die rechte Hand nach vorne aus, damit er nicht gegen die Wand prallte. Er schwenkte nach rechts und setzte seine Suche fort.

Als er schon nicht mehr daran glaubte, stießen die Finger seiner linken Hand auf eine Erhebung. Er tastete voller Aufregung das flache Gebilde ab. Es fühlte sich spitz und kantig an, so wie der Öffnungskontakt in der Recyclinghalle.

Aagenfelt drückte blindlings auf die Bolzen. Schon beim ersten Mal hatte er Glück. Vor ihm öffnete sich ein Schott. Dahinter war es nicht blendend hell, sondern moderat erleuchtet.

Die Erleichterung ließ ihn fast ohnmächtig werden, als er durch die Tür in einen Treppenschacht gelangte. Hinter ihm schloß sich automatisch die Tür, aber er hatte nicht mehr die Nerven, sich darüber Sorgen zu machen.

Seine Knie zitterten wieder. Für eine Weile ließ er sich auf den Treppenstufen nieder, um Kraft zu schöpfen.

Von hier aus ging es in zwei Richtungen weiter. Der Weg nach oben unterschied sich in keiner Weise von dem Weg nach unten. Befand er sich in einer unterirdischen Anlagen, war der Weg nach oben richtig, damit er ins Freie gelangte. Befand er sich jedoch in einem Gebäude, war der Weg nach unten richtig.

Mit einem mitleiderregenden Ächzen stand er auf. Tautmo Aagenfelt sehnte sich nach einer Krankenschwester. *Armer Kerl. Leg dich da hin und sei ganz ruhig, ich bin ja bei dir.* Seine Beine waren Brei.

Er entschied sich für den Weg nach unten, weil er hoffte, daß es abwärts leichter ging. Aagenfelt war nicht der Typ für überflüssige Schinderei.

6.

Fahrt mit dem Riesenrad

“Also, Loura”, wollte Polizist Lentini wissen, “was war auf der anderen Seite los?”

In ihrer Kehle saß ein dicker Kloß. “Das weiß ich nicht genau.”

“Ein paar mehr Details könnten es schon sein.”

Zuerst wollte sie ihn anfahren, dann überlegte sie es sich besser und sagte nur: “Es fällt mir nicht ganz leicht, Aussagen zu treffen. Also—der Himmel war voller Lichter, und ich stand am Boden einer himmelhohen Rampe. Da sah ich eine Stadt, allerdings ziemlich weit entfernt.”

Einige Sekunden verstrichen. Keiner sagte etwas.

Dann war es noch einmal Lentini: “Bist du sicher?”

Loura fixierte ihn bitterböse. “Fällt dir noch eine blödere Frage ein?”

“Im Moment nicht.”

“Mal was anderes”, mischte sich Tyra Ndoram ein. “Wenn ihr euch vertragen habt, könnten wir vielleicht den Gleiter nehmen und uns die Sache von der anderen Seite ansehen.”

Loura fühlte sich nicht wohl bei dem Gedanken. “Ich weiß nicht”, meinte sie unschlüssig.

“Oder gab es da so etwas wie eine Gefahr?” fragte Tyra hartnäckig.

“Wie soll ich das beurteilen?” Sie dachte eine Weile nach, dann entschied sie: “Du hast recht. Wir nehmen den Gleiter. Kommt schon, auch du, Dimo.”

Sie stiegen in die Maschine, Lentini auf dem Pilotensitz, Tyra hinten mit einem Ortergerät im Schoß.

“Man kommt ziemlich leicht auf die andere Seite”, erklärte Loura: “Nimm nur ein bißchen Schwung.”

Sie stiegen auf einen halben Meter Flughöhe. Der Polizist steuerte den Gleiter auf die Barriere zu. Daß der Nebel etwas wie die Grenze zwischen zwei Dimensionen darstellte, ließ sich für ein menschliches Auge nicht erkennen.

Sie stießen mit einem spürbaren Ruck durch den Dampf.

Im selben Moment ereignete sich ein. Höllenkrach. Loura Gaikunth krallte sich mit den Fingern in ihren Sitz, sie hörte sich einen spitzen Schrei ausstoßen. Die Maschine stürzte auf den Boden. Es gab plötzlich kein Antigravfeld mehr, das sie am Boden hielt. Einige Male hörte sie hinten noch den Antriebsblock, ein unstetes brummendes Geräusch, dann war Stille.

Louras Herz klopfte so heftig, daß sie einen Moment lang nicht sprechen konnte. Jeden Augenblick erwartete sie eine Explosion, einen Angriff, irgendeine Katastrophe.

Lentini verkündete ruhig: “Der Syntron ist ausgefallen.”

“Was ... was ist mit dem Syntron?”

“Keine Ahnung. Kaputt.”

Loura hätte es niemals zugegeben, aber in diesem Moment benutzte sie den Polizisten, um sich an seiner Ruhe aufzurichten. Sie blickte auf das Anzeigenfeld. Soweit sie erkennen konnte, waren Energiezufuhr und Antrieb intakt. Irgend etwas hatte die Geräte jedoch fehlgesteuert.

Abgesehen von der Tatsache, daß sie im Moment manövrierunfähig waren, ging es ihnen gut. Loura Gaikunth schaute durch die Frontscheibe nach draußen.

Der Himmel spie in jeder Sekunde Lichter aus, und die rampenartige Formation erhob sich vor ihnen bis in eine nicht mehr überschaubare Höhe.

In Gesellschaft ließ sich der Anblick besser verkraften. Sie öffnete die Gleitertür und spuckte Schleim nach draußen. Daran war ihr Magen schuld. Anschließend fühlte sie sich befreit.

“Nicht sehr appetitlich”, kritisierte Tyra Ndoram von hinten.

Loura versetzte ärgerlich: “Sieh zu, daß du deine Meßinstrumente im Auge hast.”

Die Zweite Bürgermeisterin wurde jetzt mit jeder Sekunde ruhiger. Am meisten interessierte sich Loura für die Stadt. Die Gebäude reichten von einem Ende der sichtbaren Welt bis zum nächsten. Ihre Grundfarbe ließ sich am ehesten als ein gedämpftes, für menschliche Augen sehr angenehmes Ocker beschreiben.

So etwas wie eine regelmäßige Struktur existierte nicht. Jedenfalls konnte sie keine erkennen.

Terranische Städte verfügten über ein geordnetes Straßennetz, über eine bestimmte Grunddistanz zwischen den Gebäuden. Dasselbe wußte sie von Olymp oder Gatas, von Arkon oder Sphinx, den wichtigsten Planeten der Milchstraße. Was sie hier jedoch zu Gesicht bekam, wirkte fremd. Dieselben Irrlichter wie am Himmel ließen sich auch zwischen den Gebäuden der Stadt erkennen. Einzelne Häuser oder Komplexe waren optisch nicht voneinander zu trennen. Alles ging anscheinend ineinander über.

Nach Louras Schätzung betrug die Breite von Stadtrand zu Stadtrand mehr als hundert Kilometer. Die Länge schien ihr etwas geringer, vielleicht siebzig oder achtzig Kilometer. Allerdings war sie sich darüber im klaren, daß der Eindruck täuschen konnte. Man durfte sich unter fremden Verhältnissen nicht auf den Augenschein verlassen.

Loura nahm an, daß sie eine Stadt der Nonggo vor sich hatte.

Sichere Anzeichen gab es dafür keine. Allerdings waren es die Nonggo gewesen, die ihnen das Heliotische Bollwerk gebracht hatten. Soweit sie wußte, hatte das erste Experiment mit den Faktorelementen bereits stattgefunden; Myles Kantor und einige Wissenschaftler waren daraufhin bei den Nonggo gelandet. Es schien Loura logisch, daß auch Kalkutta diesen Weg genommen hatte.

“Ich orte nichts als Chaos”, behauptete Tyra Ndoram nach einer Weile. “Ich meine, was ich hier habe, ist nur ein kleines Handgerät. Damit reicht man nicht über mehrere Lichtjahre. Aber es sollte immerhin möglich sein, vernünftige Ergebnisse hereinzuholen ...”

Loura drehte sich auf ihrem Sitz um. Sie schaute die junge Frau von der Universität Terrania gerade an. “Was für Ergebnisse sind das?”

“Alles durcheinander.”

“Zeig es mir!”

Sie steckten die Köpfe zusammen. Tyra hielt das Display so, daß es alle sehen konnten.

Das Gros der Orterimpulse verhielt sich ebenso wie die Irrlichter am Himmel, nämlich völlig ungeordnet. Loura hatte niemals eine solche Fülle von Reflexen gesehen.

Tyra schaltete das Display auf den größten möglichen Ausschnitt. Der helle Fleck in der Mitte symbolisierte die rote Sonne, die am Himmel stand. Hinzu kamen massenhaft kleine Punkte, die auf dem Display schwer zu unterscheiden waren.

Loura fiel eine Anzahl von Ballungen ins Auge. Unzählige Mikropunkte drängten sich auf engstem Raum. “Sind das Planeten?” fragte sie.

“Das ist es ja eben.” Tyra Ndoram zog hilflos die Schultern hoch. “Warte, ich vergrößere eines der Objekte.”

Der Bildausschnitt veränderte sich, eine der Ballungen wurde herangezoomt. Loura blickte auf eine kreisförmige Formation. Sie fühlte sich auf Anhieb an ein Riesenrad erinnert, das aus Millionen von Lichtpixeln bestand.

“Jeder Punkt steht für eine Energiequelle, von einer bestimmten Größe aufwärts. Moment, ich lasse das Ding mal rotieren.”

Das Rad wurde nun aus wechselnden Perspektiven gezeigt.

“Jetzt mal Klartext, Tyra. Was ist das?”

“Ich weiß es auch noch nicht. Die Reflexdichte läßt auf einen Planeten schließen, allerdings scheint mir die Form für einen Planeten—gelinde gesagt—etwas außergewöhnlich.” Sie mußte über ihre Wortwahl lachen.

“Ein Raumschiff?”

“Nicht ganz ausgeschlossen, aber unwahrscheinlich. Das Ding hat tausend Kilometer Durchmesser. Keine Zivilisation würde ein solches Raumschiff bauen, schon aus Gründen der Statik nicht. So ein Objekt zerbricht bei der kleinsten Beschleunigung. Es sei denn, man treibt einen Riesenaufwand mit Gravofeldern. Ökonomisch gesehen wäre das ein Riesenblödsinn.”

“Wenn kein Raumschiff, was ist es dann?”

Tyra Ndoram zuckte mit den Achseln. “Ich weiß nicht, Loura. Aber das war ja auch noch nicht alles. Ich zeig’ euch jetzt mal *unseren* Standort.”

Auf dem Display rotierte wiederum ein Riesenrad. Diesmal, so entnahm Loura Gaikunth den eingebblendeten Zahlen, betrug der Durchmesser achthundert Kilometer.

Der eigene Standort wurde durch ein blinkendes Licht angezeigt.

“Soll das heißen, wir stehen auf der Innenfläche des Rades?” fragte Loura schockiert.

“Mein Ortergerät sagt es. Leider.”

In einer fremden Galaxis. Im Inneren einer Faktordampf-Barriere. Das kann alles nicht wahr sein.

Sie konnte es nur deshalb akzeptieren, weil sie wußte, der Zustand würde nicht von Dauer sein. Was sie aus dem Gleichgewicht brachte, war etwas völlig anderes: Kalkutta_Nord stand nicht mehr auf dem festen Grund eines Planeten. Das Verwaltungsviertel Uphjar, die Syntron_Fabrik Karabani mit den angrenzenden Wohnvierteln, nicht zu vergessen der Pilzdom—sie alle waren nun auf die Stabilität dieses Rades angewiesen.

Kalkutta schien sich auf einer Art Dyson_Sphäre zu befinden, ebenso wie die fremde Stadt, die sie sehen konnten.

Die Zweite Bürgermeisterin von Kalkutta liebte ihre Stadt. Das Wohl der Bewohner lag ihr mehr am Herzen als das eigene. Sonst wäre sie nicht mit Lentini und den beiden anderen durch die Barriere gegangen.

Loura Gaikunth wurde sich der Tatsache bewußt, daß das Rad jederzeit zerbrechen konnte. Tyra hatte ihnen die statischen Probleme eindrucksvoll vor Augen geführt.

Mit fliegenden Fingern suchte sie die Jackentaschen ab, doch sie war zu nervös, als daß sie die Schachtel mit den Tabletten finden konnte.

Sie starnte auf die Irrlichter am Himmel. Mit einemmal wurde ihr klar, was die Erscheinung zu bedeuten hatte.

Vorausgesetzt, dies hier war tatsächlich eine Dyson_Sphäre, dann gab es kaum natürliche Gravitation. Jedenfalls nicht genug, so rechnete sie, um eine Atmosphäre festzuhalten. Die 0,7 Gravos, die sie spürte, waren künstlich erzeugt. Ein solches Feld verschlang viel Energie; kaum anzunehmen, daß es weiter als einige hundert Meter in die Höhe reichte. Alles, was an Atmosphäre weiter oben lag, hätte sich normalerweise innerhalb einer Stunde verflüchtigen müssen. Allerdings passierte dies nicht. Die sonderbar riechende Luft, die sie atmeten, wurde demnach künstlich gebunden.

“Ein Schutzschild”, murmelte sie nachdenklich. “Das da oben muß ein Schutzschild sein.”

“Wie bitte?” fragte Tyra Ndoram.

Loura ignorierte ihre Frage. Statt dessen drehte sie sich plötzlich zur Seite: “Lentini, kannst du den Gleiter starten?”

Der Polizist versuchte es noch einmal.

Tatsächlich kam die Maschine hoch, bewegte sich etwa fünf Meter weit, dann fiel wiederum die Steuerung aus.

“Der Syntron funktioniert nicht”, stellte er lakonisch fest. “Oder immer nur für ein paar Sekunden.”

“Was ist mit Funk?”

“Das Funkgerät scheint okay.”

“Schalte den Empfänger ein.” Loura ärgerte sich, daß sie nicht früher darauf gekommen waren. Sie hießen eben alle nicht Rhodan, sondern sie waren normale Menschen. Niemand hatte sie darauf vorbereitet, daß ihr Alltag plötzlich zu Ende war.

Lentini schaltete den Empfänger ein. Die Lautsprecherfelder blieben still.

“Schalte auf Handbetrieb”, empfahl Tyra Ndoram von der Rückbank. “Die Automatik ist vermutlich mit dem Syntron gekoppelt.”

Lentini stieß einen leisen Fluch aus, befolgte aber ihren Ratschlag. Kurz darauf erfüllte stakkatoartiges Rauschen den Innenraum des Gleiters.

“Tatsächlich”, gab er zu, “es lag am Syntron.” Er versetzte dem Kasten am Armaturenbrett, der den kleinen Computer barg, einen bösen Schlag. Dann fing er an, manuell den Sendersuchlauf zu betätigen.

“Ich habe das Hyperspektrum praktisch durch”, verkündete er nach einer Weile. “Kein Signal, mit dem ich was anfangen könnte. Man muß allerdings sagen, die meisten Hyperbänder sind so schmal, die kriege ich

mit Handbetrieb niemals präzise herein.”

Loura fand, daß das eine schwache Erklärung war. Sie glaubte, daß es keine verwertbaren Signale gab. “Schalte den Sender an!” befahl sie. “Irgendeine Frequenz.”

Lentini legte kommentarlos einen manuell funktionierenden Schalter um. “Und jetzt?”

“Ich will ein paar Worte sagen. Schalte mir ein Akustikfeld und höchste. Sendeleistung. Damit man mich im ganzen System hören kann.”

Mit wenigen Handgriffen justierte der Polizist das Feld.

Sie sprach: “Hier ist Loura Gaikunth, Zweite Bürgermeisterin von Kalkutta, Planet Erde. Ich rufe die Intelligenzen dieses Sonnensystems. Wir kommen in Frieden und wünschen Kontakt.”

Fünf Minuten vergingen. Loura wiederholte ihre Botschaft noch zweimal, aber nichts passierte, genauso wie beim ersten Versuch.

Im Gleiter herrschte eine Weile Schweigen.

In die Stille sagte Nort Dimo vorsichtig: “Hört mal. Ihr wißt ja, daß ich nicht alles mitkriege. Aber da vorn ist diese Stadt mit den vielen Lichtern. Da wohnen doch Leute. Warum fragt ihr die nicht nach den ganzen Sachen?”

Loura Gaikunth sah Lentini und Tyra Ndoram betreten an.

Schließlich antwortete sie: “Aus zwei Gründen, Dimo. Erstens funktioniert unser Gleiter nicht oder immer nur kurz.”

“Und zweitens?”

“Zweitens, wir trauen uns nicht.”

“Glaubst du, da sind Menschenfresser?”

Dimo grinste. Ironie hätte sie ihm gar nicht zugetraut, rein vom Kopf nicht. Sie hatte immer gedacht, er sei zu blöd, um ihre Scherze zu verstehen.

“Der Grund ist ein anderer. Jeden Moment könnte es sein, daß die Barriere zusammenfällt oder so ähnlich, und Kalkutta kehrt nach Hause zurück.”

“Ja und?” fragte er begriffsstutzig. Das war er wieder, der alte Nort Dimo.

Loura sagte: “Angenommen, wir haben gerade jemand in die fremde Stadt geschickt ... Wer im richtigen Moment nicht in Kalkutta ist, der geht verloren. Und ich weiß nicht, ob wir ihn jemals zu uns zurückholen können.”

Loura deutete mit dem Daumen hinter sich. “Lentini, wir fliegen zurück. Keine Experimente mehr.”

Sie hielt es für das beste, wenn sie so selten wie möglich ihr Faktorelement verließen. Jeder Moment hier draußen war ein Spiel mit dem Zufall. Es konnte jede Sekunde soweit sein.

Loura Gaikunth wußte genau, daß man sie auf der Erde nicht vergessen hatte. Bis zum Augenblick der Rückkehr, so nahm sie sich vor, wollte sie Kalkutta_Nord so gut wie möglich auf die Lage einstellen.

7.

Blick zurück: Die unendliche Treppe

Das Licht war indirekt. Aagenfelt konnte die Quelle nicht entdecken. Möglicherweise waren es die Wände selbst, die zur Abgabe von Lichtquanten angeregt wurden.

Aus der Form der Treppenstufen ließ sich keine Erkenntnis ableiten. Sie besaßen etwa dieselbe Höhe und Breite wie die Treppenstufen auf Terra. Das schien ihm nicht ungewöhnlich, weil die Nonggo sich in Größe und Statur nicht wesentlich von Menschen unterschieden.

Das Treppenhaus war viereckig angelegt. Jeweils nach einigen Metern folgte ein Schwenk nach rechts. Es war immer wieder dasselbe. Zu Anfang zählte er noch mit, wie viele Windungen er hinter sich ließ. Zehn, fünfzehn, zwei Dutzend, bald waren es hundert.

Er folgte einfach nur der Treppe. Daß der Weg nach unten die richtige Entscheidung war, daran zweifelte er mit jeder verstrichenen Minute mehr. Seine Waden fühlte sich nach wenigen hundert Stufen taub an, später strahlten sie einen betäubenden Schmerz aus, der sich durch den gesamten Bewegungsapparat zog.

Manches Mal hatte es geheißen, Tautmo Aagenfelt sei ein wehleidiger Kerl, ein Weichling. Einer, der Strapazen nicht aushalten konnte.

Vielleicht stimmte das sogar. Aber auf dieser Treppe hätte er die Lästermäuler nicht sehen mögen.

Nach einer Zeit, die er nicht mehr in Minuten, Stunden oder Tagen angeben konnte, lag mindestens ein Kilometer hinter ihm. Die ganze Zeit hatte er weder einen Ausstieg noch einen Hinweis egal welcher Art, egal worauf gefunden.

Sein Verstand sagte ihm, daß er einfach nur geradeaus zu gehen brauchte und daß er zwangsläufig irgendwo ankam. Aber was, wenn nicht?

Noch hundert Meter, dachte er. Dann mußte er in einer Treppenecke an Entkräftung sterben.

Aagenfelt sank nur deshalb nicht zu Boden, weil es keine ebenen Flächen gab. "Verflucht, Tautmo ... so einfach läßt du dich doch nicht unterkriegen!"

Er versuchte, sich selbst Mut zu machen. Doch es hatte keinen Sinn mehr. Aagenfelt blieb stehen. Er konnte seine Beine nicht mehr bewegen. Es kostete ihn alle Willenskraft, nicht auf der Stelle umzufallen. Statt dessen lehnte er sich gegen eine Wand und knickte in den Knien ein. Mit steifem Rücken rutschte er zu Boden. Er kam in sitzender Haltung auf. Auf diese Weise, hoffte er, konnte er nach einer kurzen Ruhepause wieder aufstehen.

Eine Viertelstunde saß er bewegungslos auf den Stufen. Dann glaubte er, in der Luft einen sachten Zug zu bemerken.

Tatsächlich. Aagenfelt hob den Kopf.

Im ersten Moment schob er den Eindruck auf einen Irrtum, auf eine Sinnestäuschung. Je länger er sich aber konzentrierte, desto realer schien ihm die Sache zu sein.

Er hoffte plötzlich, daß er in erreichbarer Nähe einen Ausgang oder eine Öffnung aufstöbern konnte.

"He!" brüllte er in den Schacht. "Kann mich jemand hören?"

Es gab keine Antwort, natürlich nicht. Aagenfelt schaffte es, noch einmal auf die Beine zu kommen. Er quälte sich Stufe um Stufe hinab, in ewig identischen Bewegungen.

Nach tausend weiteren Kilometern wie er glaubte—stand er plötzlich vor einer Tür. Er hätte es beinahe nicht begriffen, fast wäre er mit dem Kopf gegen das Metall geprallt.

Ihm wurde schwarz vor Augen. Aagenfelt hörte sich ein seufzendes Geräusch ausstoßen, und er fürchtete, vor lauter Erleichterung das Bewußtsein zu verlieren. Aber nichts passierte, er stand einfach nur vor der Tür und glotzte wie ein Schaf, das seine eigene Schurmaschine bedienen sollte.

Dann fiel sein Blick auf die Klinke. Er streckte eine Hand aus und öffnete die Tür. Es funktionierte ganz einfach. Tatsächlich!

Dahinter befand sich eine Art Observatorium. Wände, Boden und Decke waren transparent. Das Netz aus Verstrebungen, das die Fenster stützte, diente als einzige Orientierungshilfe in einem Sternenmeer.

Wichtiger noch schien ihm allerdings der Sessel, der mitten im Raum stand. Das Möbel wirkte wie aus Plüsch, quietschbunt und bequem, wahrscheinlich für einen Nonggo gemacht.

Er betete zu allen Göttern des Universums, es möge sich nicht um eine Illusion handeln. Aagenfelt steuerte direkt den Sessel an und ließ sich in die Schale fallen. Es war ein Gefühl, für das er keine Worte besaß; weil er körperliche Verausgabung niemals vorher erlebt hatte.

Krampfhaft hielt er die Augen offen. Er wäre sonst auf der Stelle eingeschlafen. Sein Mißtrauen galt dem seltsamen Observatorium. Eigentlich war es mehr ein Zimmer, kreisförmig und mit einem Durchmesser von maximal zwanzig Metern.

Das Gleißen der Sterne wurde nicht gefiltert, es wirkte sinnbetäubend. Details ließen sich mit bloßem Auge nicht entdecken, keine Sternbilder und keine Raumschiffe.

Am Rand des sichtbaren Feldes zog die Scheibe einer roten Sonne vorbei. Er wertete dies als Hinweis,

daß er sich immer noch im Heimatsystem der Nonggo befand.

Durch die Fenster erkannte er eine endlose, abfallende Rundung aus unbekanntem Material. Aagenfelt fühlte sich an eine riesengroße Raumstation erinnert. Erstellte sich das Observatorium als die Spitze eines Aussichtsturms vor, der aus einem kugelförmigen Körper von mehreren Kilometern Durchmesser ragte.

Hieß das, der Transmitter hatte ihn in den freien Raum befördert?

Es mußte sich um die mit Abstand größte Station handeln, die er je gesehen hatte. Aagenfelt erinnerte sich an die Länge der Treppe. Von den Größenverhältnissen tippte er auf ein Objekt wie ein Sporenschiff oder OLD MAN, etwas in der Gewichtsklasse.

Weiter hinten ragten einige Gebilde auf, die er bei näherem Hinsehen für Raumschiffe hielt. Oder zumindest für die Bugspitzen, denn die eigentlichen Körper verschwanden unter der Rundung der Station.

Die Existenz der Fahrzeuge vermittelte ihm eine gewisse Hoffnung. Egal was passierte, dies war kein abgeschnittener Ort, sondern es gab die Chance auf ein Entkommen.

Über die ansonsten glatte Oberfläche lief ein dünnes Netz aus Pipelines. Die Rohre endeten in einem Gebäudekomplex auf der Hülle der Station. Aagenfelt überlegte, ob es sich um eine Fabrik handelte. Die Fülle der Aufbauten legte den Gedanken nahe. Was dort produziert wurde, darüber war ihm keine Aussage möglich.

Sein Sessel war drehbar gelagert. Aagenfelt gab sich einen Schwung zur anderen Seite. Er bemerkte zwei gläserne Türen, die auf die Außenhülle der Station hinausführten. Wie man sie öffnete, konnte er nicht sagen, aber ohne Raumanzug verbot sich ihre Nutzung für Aagenfelt von selbst.

Zwischen den Türen stand ein Apparat: ein ähnliches Ding wie jenes, dem er seine Odyssee verdankte.

Vielleicht diente es aber auch dazu, Kontakt aufzunehmen. Vielleicht hatte er einen Nonggo_Computer vor sich.

Nach einer Weile stand er auf. Es fiel ihm weniger schwer als erwartet, wahrscheinlich kamen mit dem Ende der Treppe auch die Kräfte zurück. Wahllos betätigte er einige Tasten. Aagenfelt erwartete nicht im Ernst, daß er etwas bewirken konnte. Es schien ihm jedoch besser zu sein, wenn er nach einem Strohhalm griff, als dazusitzen und auf den Tod zu warten. Daß er die Treppe nicht noch einmal bewältigen konnte, schon gar nicht *aufwärts*, das war ihm klar.

“Da soll doch ...”

Es wunderte ihn selbst, als das Gerät mit glucksenden Geräuschen zum Leben erwachte.

Unten in dem Ding öffnete sich eine Klappe. Er konnte plötzlich einen Becher sehen. Aus einer verborgenen Klappe strömte Flüssigkeit in das Gefäß.

Aagenfelt stieß ein irres Gelächter aus.

Natürlich ... Dies hier war ein Aussichtsturm! Und in einen guten Aussichtsturm gehörte selbstverständlich ein Getränkeautomat.

*

Das Gebräu schmeckte abgestanden. Er wußte um das Risiko, trotzdem schüttete er die Flüssigkeit in sich hinein, weil er zwischen Verdursten und Vergiften keinen großen Unterschied mehr sah.

Fremde Speisen konnten einen menschlichen Körper umbringen, wenn sie die falschen Bestandteile enthielten. In diesem Fall passierte gar nichts.

Aagenfelt zapfte sich einen zweiten Becher. Geschmacklich hatte er seine Zweifel—sein Magen machte sich dagegen mit einem wohligen Gefühl bemerkbar.

Er probierte die übrigen Tasten aus. Das meiste, was zum Vorschein kam, schüttete er wieder weg. Dazu benutzte er eine offene Klappe, die sich an einer Seite der Maschine befand und die anscheinend als Abfallschacht diente.

Einige der Getränke rochen sehr bitter. Er schüttete sie wieder weg, weil er annahm, daß sein Geruchssinn ihn nicht zu Unrecht warnte.

Ganz unten im Kontrollfeld ragte eine Reihe farbig abgesetzter Tasten hervor. Aagenfelt probierte eine

aus. Diesmal kam kein Getränk zum Vorschein, sondern eine Schachtel aus Kunststoff.

Fremdartige, verschnörkelte Signaturen zierten die Oberfläche. Es handelte sich möglicherweise um gedrucktes Nod, die Sprache der Nonggo.

Aagenfelt stellte fest, daß die Schachtel sich leicht öffnen ließ. Man brauchte nur die obere und die untere Hälfte auseinanderzureißen. Im Inneren fand er eine undefinierbare Masse, die geradezu betörend roch.

Das Zeug war klebrig und so zäh wie Harz. Er kratzte mit dem Finger ein bißchen aus der Masse, berührte es zuerst mit der Zunge, dann lutschte er die Krümel gierig ab. Es schmeckte ein bißchen salzig, ein bißchen süß, und vor allem hatte er das Gefühl, daß die Masse einen hohen Brennwert besaß.

Aagenfelt leerte die Schachtel. Er drückte dieselbe Taste noch einmal. Nach der zweiten Portion fühlte er sich so satt, als habe er ein Kilo venusische Kartoffeln verdrückt.

Er machte es sich im Sessel bequem und schloß die Augen. Es dauerte keine zehn Sekunden, bis er eingeschlafen war.

*

Aagenfelt war von einer Sekunde zur nächsten wach. Wie lange er geschlafen hatte, wußte er nicht. Er schätzte jedoch, daß es mindestens zwölf Stunden gewesen waren.

Mit großer Mühe kam er von seinem Sessel hoch. Seine Beine schmerzten. Er hatte Hunger und Durst. Jede Muskelfaser fühlte sich geschunden an, auch die Arme und der restliche Bewegungsapparat.

Mit dem Magen hatte er keine Schwierigkeiten, auch nicht mit der Verdauung. Da er keine entsprechende Vorrichtung entdecken konnte, zweckentfremdete er eine Ecke des Observatoriums als Toilette.

Aagenfelt verschaffte sich aus dem Automaten erneut eine reichliche Mahlzeit. Anschließend untersuchte er die zwei Türen, die auf die Hülle der Station hinausführten. Keine von beiden ließ sich öffnen, Raumanzüge oder Atemgeräte gab es nicht.

Mit anderen Worten: Er besaß keine große Auswahl, was die Planung betraf. Ihm blieb nichts Andrés übrig, als den Rückweg in Angriff zu nehmen.

Er stopfte sich mit Nahrung und Flüssigkeit voll, sosehr er konnte.

Blieb noch die Frage des Proviants zu lösen. Versuchsweise leerte er zwei Plastikschachteln aus, kippte etwas von dem Nonggo_Gebräu hinein und prüfte, ob sie dicht hielten. Das Experiment klappte.

Aagenfelt zog sein Unterhemd aus. Er stapelte vier Schachteln Nahrung und vier Schachteln mit Flüssigkeit hinein. Das Unterhemd band er sich wie einen Rucksack um den Hals.

Er fror erbärmlich, aber das würde sich geben, wenn er die ersten paar hundert Meter geschafft hatte.

Aagenfelt öffnete die Tür zum Treppenschacht. Vor ihm lagen die Stufen. Sie führten aufwärts, und jede einzelne erschien ihm wie ein übermächtiger Feind, den er bezwingen mußte.

“Die erste ist die schwierigste”, sagte er sich. Es klang wie eine alberne Beschwörung. Aagenfelt wollte die Lüge gern glauben, doch er konnte es nicht.

Mit einer willentlichen Anstrengung hob er den Fuß, setzte ihn auf die Stufe, zog den Körper nach. Er hörte sich vor Schmerzen wimmern. Der nächste Schritt verlagerte den Schmerz auf die andere Seite, was auch nicht viel besser war. Immerhin schrie er nicht mehr.

Danach ging es etwas leichter. Die erste Treppenwindung kostete ihn noch fünf Minuten. Je wärmer allerdings sein Bewegungsapparat wurde, die Bänder und Gelenke, desto geringer die Qual.

In dieser Phase bereitete sein Magen die größten Probleme. Statt sich vollzuschlagen, hätte er lieber zusätzlich Vorräte tragen sollen.

Nach einer Stunde hörten die Magenschmerzen auf. Die größte Leistung seines Lebens lag hinter ihm, die Odyssee durch die Recycling_Anlage und am Schacht entlang; und Aagenfelt hielt weiter durch. In keinem Fall würde er vor einer Treppe kapitulieren.

Er stoppte für kurze Mahlzeiten und trank die Schachteln aus.

War er beim Abstieg immer rechtsherum gelaufen, so ging es beim Aufstieg permanent nach links.

Die Monotonie brachte ihn um. Er fing zu glauben an, daß er bereits zu weit gelaufen war.

Aber irgendwann kam die Tür. Sie stand immer noch offen, so, wie er sie zurückgelassen hatte.

Aagenfelt dachte nicht daran, diesen Weg zu gehen. Er benutzte lediglich den Korridor, der die Treppe und den Recyclingschacht miteinander verband, um sich einige Minuten auszustrecken. Dann machte er sich wieder auf den Weg. Er empfand Verwunderung über sich selbst, über die unvermutete Willenskraft. In ihm steckte mehr, als mancher dem plumpen Tautmo zugetraut hätte.

Die Treppe verlief weiterhin aufwärts. Es gab keine weitere Tür. Wenn er geglaubt hatte, innerhalb kürzester Zeit den Ausstieg zu erreichen, sah er sich getäuscht.

Eine Ewigkeit verging. Wann er seine letzten Vorräte gegessen hatte, wußte Aagenfelt nicht mehr. Den Durst spürte er nicht als solchen, nur noch einen grausamen Schmerz in seiner Kehle, der nicht endete.

Er hätte nicht geglaubt, daß ein Mensch so etwas ertragen konnte. Hin und wieder machte er sich klar, daß wirklich fähige Leute wie Perry Rhodan, Atlan oder Cistolo Khan in ihrem Leben ganz andere Strapazen gemeistert hatten.

Aagenfelt erreichte das Ende der Treppe mehr bewußtlos als klar.

Die ganze Zeit wollte er linksherum laufen, wollte nur die nächste Treppenstufe erwischen. Es funktioniert nicht, weil es keine Stufen mehr gab.

Er kam nur deshalb wieder zur Vernunft, weil er längst in einer leeren, kühlen Halle stand.

Der einzige Weg, der von hier aus weiterführte, bestand aus einem viereckigen Loch an der Decke, in ungefähr zehn Metern Höhe.

Aagenfelt weinte fast, als er die Konsequenzen begriffen hatte. Hinter ihm lagen ungezählte Kilometer. Und am Ende sollte er an zehn Metern scheitern, die er ohne Hilfsmittel nicht überwinden konnte?

Unter dem Loch bemerkte er ein rotgestrichenes Quadrat.

Er stellte sich instinktiv mitten auf die gefärbte Fläche. Im selben Moment verlor er den Boden unter den Füßen.

Tautmo Aagenfelt wurde von einem automatischen Antigravfeld nach oben gezogen. Als er durch die Lücke trieb, fiel sein Blick auf ein pulsierendes, von Leben überbordendes Häusermeer.

8.

Unter fremden Sternen

Lentini setzte vier Versuche in den Sand. Loura wußte natürlich, daß er keine Schuld daran hatte, aber sie stauchte ihn aus Prinzip zusammen. Beim fünften Mal hatte der Gleiter Schwung genug, um in die Faktordampfbarriere einzudringen.

Der Syntron fing zu funktionieren an, kaum daß sie den Dampf passiert hatten. Mit einem spürbaren Satz schossen sie nach vorne.

Das erste, was über die Funkverbindung hereinkam, war die permanente Katastrophenwarnung. Die Kalkuttani wurden angewiesen, kein Wasser und keine Nahrungsmittel zu verschwenden. Loura zweifelte, ob das ein kluger Ratschlag war. Sie erwartete ihre Rückkehr zur Erde in jeder Sekunde; mit einer kritischen Versorgungslage war eigentlich nicht zu rechnen. Hoffentlich erzeugte die Art der Warnung nicht erst recht Ängste bei den Leuten.

Zwei Stunden, dachte sie, *zwei Stunden sind es schon*. Und sie fügte trotzig hinzu: *Das heißt gar nichts!*

In der Stadt schien alles ruhig zu sein. Kalkutta_Nord bot einen erschreckenden Eindruck von Stille und Apathie. Immerhin hielt das die Menschen ab, in Panik verrückte Dinge zu tun.

Die ganze Zeit patrouillierten Polizeischweber kreuz und quer. Sie hielten sich in großer Höhe, so daß man sie von jedem Punkt aus sehen konnte, trotz ihrer geringen Zahl.

Der meiste Betrieb herrschte mittlerweile auf dem Gelände der Syntron_Fabrik. Langsam wurden sogar die Fachidioten munter.

Karabani stellte syntronische Chips für das ATG_Feld des Solsystems her. ATG hieß soviel wie *Antitemporales-Gezeitenfeld*. Man konnte damit das Sonnensystem, alle Planeten inklusive, ein paar Minuten in die Zukunft versetzen. Die Feldgeneratoren waren jedoch im Lauf der Tolkander_Invasion zerstört worden, damit funktionierte das ganze Feld nicht mehr.

Mit Hilfe der Fabrik Karabani sollte der Hauptgezeitenwandler auf dem Merkur repariert werden, das technische Herzstück. Wenn die Fabrik beschädigt wurde, stellte das einen schweren Rückschlag dar.

“Glaubst du, diese Leute sind eine Hilfe für uns?” fragte Lentini.

Sie antwortete skeptisch: “Nein, kann ich mir nicht vorstellen. Mit den meisten kann man nicht mal unfallfrei drei Sätzen wechseln. Außer ihrem Fachgebiet haben die nicht viel im Kopf.”

“Du hältst nicht viel von Wissenschaftlern”, unterstellte Tyra Ndoram von hinten. “Stimmt’s, Loura?”

Die Zweite Bürgermeisterin hielt es nicht für nötig, ihr eine Antwort zu geben. Statt dessen konzentrierte sie sich auf den Flug.

Jenseits der Fabrik lagen die ersten Wohnviertel. Die meisten wurden von Angestellten bewohnt. Man konnte das sehen; die Gärten waren lieblos gestaltet, fast immer von Servo_Robs gepflegt, und den Häusern fehlte die persönliche Note, die eine Stadt lebenswert machte.

Der Übergang zu den antiken Vierteln kam abrupt. Statt moderner, durchkomponierter Zweckbauten säumten in Erdtönen verputzte Paläste die Straße. Zahlreiche Elemente erinnerten an das Indien vor dem Dolan_Krieg. Besonders die Götterbilder fielen ins Auge. Kitschige Statuen standen an jeder Ecke, geschmückte Altäre an den Fußwegen. Kalkutta versuchte, seine Tradition lebendig zu halten.

Loura Gaikunth fand manches übertrieben und geschmacklos, vieles dagegen wunderschön.

Die Bürgermeisterei befand sich am westlichen Ende des Faktorelements.

Loura ließ Lentini landen, dann bat sie ihn, die laufende Polizeiaktion zu überwachen. Trotz persönlicher Schwierigkeiten konnte es an seiner Qualifikation keinen Zweifel geben.

Gemeinsam mit Tyra und Dimo ging sie hoch bis in den dritten Stock. Sie schickte die wissenschaftliche Referentin an die Arbeit—wie immer die auch aussah —, und betrat mit Dimo ihr Büro.

Loura wollte aufatmen; einen Moment die Ruhe genießen; hoffen, daß es in *diesem* Moment geschah, daß der Spuk so endete, wie er begonnen hatte.

Statt dessen fiel ihr Blick auf Matoto. Der kleine Elefant lag reglos auf dem Teppich.

Auf den ersten Blick dachte sie noch, er sei eingeschlafen, aber er regte sich nicht einmal, als die Tür klappte. Kleine Elefanten hatten ein ausgezeichnetes Gehör. Matoto war demnach krank, bewußtlos oder ... Sie weigerte sich, den Gedanken zu Ende zu führen.

Matoto kannte das Büro, er hatte viele Stunden hier herumgespielt, besonders in den ersten Monaten. Was sollte passiert sein? Loura Gaikunth fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihn zurückgelassen hatte.

“Was hat er denn?” fragte Dimo verstört.

“Ich weiß nicht”, versetzte sie. Loura kniete neben dem Kleinen nieder.

Sie fühlte seinen Körper, er war noch warm. Außerdem konnte sie seinen Atem spüren. “Shiwa sei Dank, er lebt”, murmelte sie.

Dimo ging um den Schreibtisch herum.

“Er hat hier alle Schubladen aufgerissen. Wahrscheinlich war ihm langweilig.”

Der Dummkopf lachte. Loura wußte wirklich nicht, was es zu lachen gab.

“So lange bleibt er sonst nie allein”, hörte sie sich sagen. “Aber was hat er angestellt?”

Dimo hob plötzlich eine Schachtel hoch. Sie bestand aus Pappe und war an einer Seite zerrissen. “Das da hat er wohl aufgefressen. Die Schachtel lag hier.”

Louras Augen wurden groß. “Das sind ... meine Magentabletten! Der Racker hat meine ganzen Tabletten gefressen!”

Die Ursache der Bewußtlosigkeit schien ihr mit einemmal klar. Matoto hatte sich vergiftet.

Der Kleine mußte in eine Klinik, und zwar so schnell wie möglich. Die nächste befand sich in vier

Kilometern Entfernung. Loura sprang auf, lief zum Stadtplan und verglich, ob die Klinik sich innerhalb der Grenzen des Faktorelements befand. Sie hatte Glück. Mit einem Gleiter konnte sie die Klinik in wenigen Minuten erreichen.

Loura bückte sich und hob den kleinen Elefanten hoch. Er war ein ausgewachsener Kerl und wog mindestens zwanzig Kilogramm. Obwohl sie eine kräftige Frau war, spürte sie die Last schmerhaft im Rücken.

“Du gehst zu Mormon Gessip”, schärfte sie Dimo ein, “dem Beauftragten für Datenschutz. Sag ihm, ich mußte schnell weg und komme wieder, sobald es geht. Hast du das verstanden?”

Dimo nickte eifrig. “Klar’ hab’ ich. Und was ist mit dem Kleinen?”

“Den kriegen wir schon wieder hin.”

Loura stieß die Tür auf, eilte mit Matoto im Arm zum Antigrav, ließ sich durch den Schacht ins Parkdeck nach oben tragen. Das war angenehm, weil es im Antigrav keine Schwerkraft gab und der kleine Elefant sein Gewicht verlor.

Sie legte ihn auf die Rückbank ihres Gleiters. “Okay, Kleiner ...”, murmelte sie. “Wir sind schon auf dem Weg.”

Sie kam sich verantwortungslos vor, daß sie sich um Matoto kümmerte statt um Kalkutta. Aber auch eine Zweite Bürgermeisterin hatte ein Recht auf menschliche Gefühle. Die Dinge würden ihren Gang nehmen, notfalls eine Stunde ohne sie.

Durch menschenleere Straßen erreichte sie die Klinik. Vor dem Portal standen viele Gleiter. Sie nahm an, daß eine Menge Leute sich aufgeregt hatten und daß sie nun medizinische Betreuung brauchten.

Loura wandte sich an einen Spezialisten für Exo_Medizin. Ob es nun ein erdfremder Metabolismus war, so wie der eines Arkoniden oder eines Blues oder der Körper eines Elefanten, das war für solche Leute egal.

Sie fand einen hochgewachsenen, dunkelhaarigen Mann vor, mit einem breiten Gesicht und noch viel breiteren Schultern, der sie sehr beeindruckte.

Er ließ sich keine Sekunde lang anmerken, daß ein Mini_Elefant als Patient ihn befremdete. Vielleicht hatte er oft solche Fälle. Als erstes ließ der Mediker eine Trage kommen. Er half ihr, Matoto auf die Liegefläche zu betten, dann dirigierte er das schwerelose Ding vor sich her ins Behandlungszimmer.

Natürlich kannte er ihr Gesicht. Sie war die Zweite Bürgermeisterin, vielleicht hatte er sie sogar gewählt.

Loura hörte seinen Namen, aber sie konnte sich im Augenblick nichts merken, nicht einmal das.

Das Behandlungszimmer sah aus wie ein freundlicher Wohnraum, mit einem etwas ungewöhnlichen Tisch in der Mitte. Sämtliche medizinischen Geräten waren verborgen.

Der Arzt legte Matoto auf den Tisch. “Was fehlt denn deinem Elefanten?”

“Wir glauben, daß er Tabletten gefressen hat. Er hat sie in meinem Schreibtisch gefunden, als gerade keiner aufgepaßt hat.”

“Was für Tabletten waren das?”

Loura schrieb den Namen des Präparats auf ein Stück Folie.

“Ah.” Der Mediker schaute auf. Sein Blick blieb an Loura kleben. “Wenn der Kleine davon bewußtlos wird, hat er mindestens zwanzig Stück gefressen.”

Sie konnte seinen Blick nicht deuten. Loura wurde unsicher. “Dann wird’s wohl so sein! Was willst du damit sagen?”

“Dieses Medikament wird in so großer Menge gar nicht herausgegeben. Kein Mediker verordnet davon mehr als fünf Stück. Wo hat der Kleine also zwanzig her?”

“Aus einer Packung.”

“Also fragen wir anders, Loura: Wo hast *du* zwanzig her?”

“Ich hab’ sie mir besorgt.” Sie spürte immer noch seinen forschenden Blick, und als es ihr zu dumm wurde, erklärte sie: “Schon gut, ich habe meine Beziehungen spielen lassen. Zufrieden? Als ich mal Bauchschmerzen hatte, kriegte ich drei von diesen Tabletten hier. Die haben sofort geholfen. Seitdem nehme ich manchmal welche.”

Der Mediker richtete sich seufzend auf.

Dann kam er um den Tisch herum, stellte sich vor Loura Gaikunth und streckte seine Fingerspitzen aus. Es war nicht mal eine hastige Bewegung. Bevor sie aber protestieren konnte, hatte er die Finger schon in ihrem Gesicht.

Sie hielt instinktiv still. Es war ein beschämendes Gefühl, und sie konnte sich ihre plötzliche Unsicherheit nicht erklären.

“Deine Mundwinkel sind sehr tief eingegraben. Wir sehen das oft bei Menschen mit Magenproblemen. Der Magen kann ein Spiegel der Seele sein, weißt du. Ich kann dir auch ohne Untersuchung sagen, daß du dich mit Stress zugrunde richtest. Hast du privaten Kummer, Loura?”

“Nein”, behauptete sie verblüfft.

Daß sie sich oft allein fühlte, daß sie keinen Menschen neben sich akzeptieren konnte, verschwieg sie ihm. Es ging ihn nichts an. Sie kannte den Mann nicht einmal.

“Dann dürfte es an deinem Beruf liegen. Man müßte natürlich die Ursachen genauer erforschen, aber ich empfehle dir, dein Amt als Zweite Bürgermeisterin aufzugeben.”

Loura starrte den Mann an, als habe er den Verstand verloren. “Was für eine Anmaßung!” regte sie sich auf. “Ich bin nicht der Patient. Ich bin wegen meines Elefanten hier!”

Sie zeigte aus dem Fenster, auf die graue Nebelwand. “Siehst du das da draußen? Das ist eine Faktordampfbarriere. Wir alle sind in den Schwierigkeiten unseres Lebens. Aber nicht alle haben das begriffen. Es gibt keinen Rücktritt! Wir müssen da jetzt durch und nicht erst, wenn ich gesund bin.”

Der Mediker schaute sie unverwandt an. “Wie viele Tabletten nimmst du am Tag?”

“Drei.”

“Nicht mehr?”

“Vielleicht auch fünf oder zehn, was weiß ich denn!”

Er sagte nüchtern: “Dieses Medikament macht süchtig. Du treibst einen Mißbrauch, der sich rächen wird.”

Loura wollte etwas erwidern, irgend etwas, aber ihr fiel plötzlich nichts mehr ein.

“Du darfst keine Tablette mehr nehmen”, fuhr er fort. “Keine einzige, hörst du? Sonst geht’s dir bald wie deinem Elefanten.”

Loura schluckte und sah den reglosen Matoto an. “Wann kann ich ihn abholen?”

“Morgen.—Und das beste wäre, du bringst ein bißchen Zeit mit. Dann kümmern wir uns gleich um dich. Tust du es nicht, sage ich dir einen Kollaps innerhalb der nächsten Wochen voraus.”

Loura Gaikunth drehte sich mit hölzernen Bewegungen um. “Ich habe zu arbeiten”, sagte sie tonlos. “Aber ich hole Matoto ab. Morgen abend.”

Als sie schon in der Tür stand, fragte sie noch einmal: “Wieviel Zeit brauchen wir morgen? Ich meine nicht den Elefanten. Ich meine, für mich.”

“Eine Stunde reicht für den Anfang.”

“Ich versuche es.”

*

Am folgenden Morgen wagte sie lange nicht, die Augen zu öffnen. Als sie es doch tat, schaute sie durch das geöffnete Fenster auf die Faktorwand.

Nach terranischer Zeit war es der 5. Oktober 1289 NGZ, acht Uhr morgens. Loura hatte drei Stunden geschlafen. Während ihrer Abwesenheit war Mormon Gessip der verantwortliche Mann. Hoffentlich stellte Gessip keinen Unsinn an. Der Gedanke ließ sie nicht zur Ruhe kommen.

Loura registrierte, daß draußen immer noch das dumpfe, durch den Faktordampf gefilterte Licht der roten Sonne herrschte.

Von ihrem Ausflug wußte sie, daß sich Kalkutta_Nord auf einem rotierendem Riesenrad befand.

Abhängig von der Rotationsgeschwindigkeit mußte es also auch Tag und Nacht geben.

Mit der Rückkehr würde es vielleicht eine Weile dauern, der Gedanke kam ihr jetzt zum ersten Mal. Vielleicht würden sie auch unter den fremden Sternen stranden.

Eine schiffbrüchige Stadt, dachte sie. Konnte es so etwas geben?

Das Universum hielt eine unerschöpfliche Zahl von Variationen bereit. Von den meisten hörten sie nur im Trivideo aber nun erlebten sie eine davon am eigenen Leib.

Als sie ins Büro kam, wartete Nort Dimo bereits in ihrem Sessel. Er stand sofort auf und machte für Loura Platz. Sie ließ sich ächzend ins Polster fallen.

“Hallo, Dimo ... Was machst du denn schon hier?”

“Ich hab’ hier geschlafen. Auf deinem Platz.” Der arme Kerl sah zerknirscht aus, als hätte er etwas Verbotenes getan. “Weil ich ja nicht wußte, wann du wiederkommst, Loura, und wann du mich brauchst.”

“Das hast du gut gemacht”, lobte sie.

“Soll ich was erledigen?”

“Ja. Ich möchte, daß du Tyra Ndoram suchst und zu mir bringst. Sofern sie schon in der Bürgermeisterei angekommen ist.”

“Ich hab’ sie eben gesehen. Sie war gar nicht weg über Nacht.”

“Na”, meinte Loura Gaikunth ärgerlich, “dann war ich ja wohl die einzige, die geschlafen hat.”

Dimo verschwand für ein paar Minuten.

Loura nutzte die Zeit, über das Terminal sämtliche Daten zu checken. Ihr syntronisches Netz lief stabil, trotz NATHANS Abwesenheit. Syntroniken waren extrem anpassungsfähige Computer, für Fälle wie diesen wie geschaffen. Der größte stationäre Rechner, im Keller der Bürgermeisterei, koordinierte die anfallenden Aufgaben ohne merkliches Problem.

Der Gleiterverkehr lief. Kommunikation und öffentliche Versorgung waren einwandfrei. Sie hatten sogar das öffentliche Transmitternetz zur Verfügung, ebenso die unterirdische Rohrbahn. Energie stand relativ unbegrenzt zur Verfügung, weil jeder Stadtteil über eigene Kleinstreaktoren verfügte. Nicht einmal zwanzig Prozent der maximalen Last wurden genutzt.

Loura versuchte jedoch, sich nichts vorzumachen. Je länger es dauerte, desto mehr Probleme würden zutage treten.

Sie würden vielleicht doch gezwungen sein, Nahrung und Wasser zu rationieren.

Ein anderer Gedanke ließ sie plötzlich zusammenzucken: Was war mit Atemluft?

Bevor sie weiter darüber nachdenken konnte, traten Dimo und Tyra Ndoram durch die Tür. Die wissenschaftliche Referentin sah schlecht aus. Man konnte ihr anmerken, daß sie überlastet war.

“Herein”, sagte Loura knapp. Sie hob die Augenbrauen und fragte: “Irgendwelche neuen Erkenntnisse über Nacht?”

“Nichts”, lautete die Antwort.

“Dann kommen wir gleich zur Sache. Tyra, ich mache mir gerade Sorgen um unsere Luftvorräte. Innerhalb der Barriere leben rund 1,3 Millionen Menschen. Ich weiß nicht, wie lange es dauert, aber irgendwann wird dieses Faktorelement zweifellos leer geatmet sein.”

“Du meinst wohl, der Sauerstoffgehalt sinkt auf kritische Werte”, verbesserte Tyra von oben herab. “Die Luftmenge bleibt in jedem Fall gleich. Nur die Zusammensetzung ändert sich durch Oxidationsprozesse.”

Die Zweite Bürgermeisterin sagte gereizt: “Jaja, richtig. Ich will wissen, wann es kritisch wird. Dreißig mal zwanzig mal siebeneinhalf Kilometer, das hört sich nach einer Menge an. Aber wir haben keine Wälder und auch sonst nichts, womit wir Atemluft produzieren könnten.”

“Glaubst du nicht mehr, daß wir bald zu Hause sind?”

“Woher soll ich das wissen?—Kalkutta liegt in unseren Händen, Tyra ... Wir sind dafür verantwortlich, daß es auch im ungünstigsten Fall irgendwie weitergeht. Ich will nicht, daß hier auch nur eine Seele zu Schaden kommt, bloß weil wir uns zuwenig Gedanken machen.”

Loura rieb sich müde über die Schläfen. Sie brauchte dringend Kaffee. Aus den Augenwinkeln konnte

sie Dimo sehen, der sich an der Maschine zu schaffen machte.

Ihre Finger zitterten. Sie gestand sich ein, daß es an den Tabletten lag.

Es wäre ein leichtes gewesen, über die Rohrpost einen neuen Vorrat zu ordern. Aber dann dachte sie an den kleinen Matoto, der in der Klinik gesund gepflegt wurde. Sie hatte versprochen, daß sie aufhören würde. Auch wenn es nur ein Versprechen an diesen Mediker war.

Ijimo brachte den Kaffee.

Sie schaffte es, eine heiße Tasse hinunterzustürzen, ohne daß sie einen Tropfen verschüttete. Danach ging es ihr besser.

Tyra Ndoram wechselte das Thema: "Übrigens, ich habe mir erlaubt, mit der Syntron_Fabrik Karabani Kontakt aufzunehmen. Der Personalcomputer zeichnet ein ziemlich düsteres Bild. Kaum jemand kann uns weiterhelfen. Sie haben da drüben wirklich nur Fachleute für spezifische Probleme. Alles Computerpersonal."

"Wußte ich's doch", sagte Loura abfällig.

"Die wenigen Allrounder, die ich finden konnte, treffen sich in einer halben Stunde in der Bürgermeisterei. Ich denke, das ist in deinem Sinn. So stehen die Leute bei Bedarf zur Verfügung."

"Untersucht das Problem mit der Atemluft zuerst!" forderte Loura. "Nicht vergessen und nicht verschieben!"

"Natürlich."

"Und dann untersucht ihr bitte diesen Faktordampf. Vielleicht können wir ja *von hier aus* irgendwas zu unserer Rettung beitragen. Wir sollten nicht warten, bis man uns von außen hilft."

"Das haben wir auch nicht vor. Ich habe mich mit den Karabani_Leuten verständigt, daß wir noch mal nach draußen gehen."

"Durch die Barriere?"

"Ja."

Loura dachte eine Weile nach. Sie versuchte, Risiko und Nutzen gegeneinander abzuwägen. "Es wäre besser, wenn ihr Forschungsroboter schickt", empfahl sie. "Vielleicht könnt ihr ja was zusammenbasteln. Oder ihr schickt automatische Sonden. Ich will jedenfalls nicht, daß ihr die Rückkehr zur Erde verpaßt."

"Das geht nicht, Loura ... Sobald wir draußen sind, funktioniert kein einziges syntronisches System. Seien wir froh und dankbar, daß wir in unserem Faktorelement gegen das Störfeuer isoliert sind."

Nach einer Weile sagte die Zweite Bürgermeisterin: "Also gut. Ich begrenze hiermit euren Aufenthalt draußen auf eine halbe Stunde."

Tyra Ndoram mußte lachen. "Loura, wir tun natürlich das, was wir für richtig halten. Du bist nicht unser Kindermädchen und auch keine Kommandantin. Du bist nur eine Zweite Bürgermeisterin."

"Es gibt Notstandsgesetze", versetzte Loura Gaikunth scheinbar kalt.

"Hervorragend! Dann wälze du mal deine Gesetzbücher, wenn du wirklich nichts Besseres zu tun hast. Wir kümmern uns in der Zeit um die Luftversorgung."

Der Sarkasmus traf Loura tief. *Mit der eigenen Waffe geschlagen.*

Die beiden Frauen maßen sich mit abschätzenden, unterschwellig drohenden Blicken.

Loura wußte genau, daß sie beeindruckend wirkte mit ihrem kräftigen Bau und dem Adlergesicht. Aber auch Tyra strahlte eine gewisse Stärke aus. Loura fand, daß die Referentin in wenigen Stunden zu hoch gestiegen war. Blieb zu hoffen, daß die Tatsache sich nicht rächen würde.

Tyra Ndoram drehte sich um und verließ mit aufreizender Ruhe den Raum.

Loura hatte nicht den Schimmer einer Absicht, jetzt mit Gesetzen zu kommen. Sie wollte das Beste für Kalkutta; aber sie hatte auch die Pflicht, das Wohl ihrer Bürger im Auge zu behalten. Was Tyra und die Karabani_Leute draußen vorhatten, konnte sich als wertvoll erweisen. Es konnte allerdings auch zum Himmelfahrtskommando werden. Im Ernstfall war es Loura Gaikunth, die für alles die Verantwortung trug.

"Kaffee, Loura?" fragte Dimo leise.

Sie schüttelte den Kopf, immer noch aufgebracht. Ihr war nach einer Tablette zumute. Der Druck im Magen brachte sie um.

*

Die Bürger des Stadtteils erwachten aus ihrer Trance. Unruhe kam auf, die Straßen füllten sich. Bald herrschte derselbe Betrieb wie an einem Feiertag.

Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun, Neugierige von der Faktordampf_BARRIERE fernzuhalten.

In der Bürgermeisterei stapelten sich Anfragen.

Eine Schule lag am Rand der Barriere—die Hälfte der Schüler stammte aus einer Stadtregion, von der sie nun getrennt waren. Die Kinder wollten zurück nach Hause. Loura verstand das gut, aber sie konnte es nicht ändern. An der Stelle der Eltern,, die jetzt *auf der anderen Seite* machtlos warten mußten, wäre sie verückt geworden.

Liebende waren von ihren Partnern getrennt. Händler konnten ihre Termine nicht halten. Das digitale Finanzsystem hatte auf 99 Prozent aller Konten, die auf der Erde geführt wurden, keinen Zugriff mehr.

Nach mehr als einem Tag war es mit Verboten und Durchhalteparolen nicht mehr getan. Loura Gaikunth kam nicht umhin, über das syntronische Netz eine Art Kommuniqué auszugeben.

Über Trivideo hielt sie eine Ansprache. Darin legte sie die Fakten dar, soweit sie bekannt waren, und schloß mit einem optimistischen Blick in die Zukunft. Wenn es nach ihr ging, waren sie heute abend bereits wieder zu Hause.

Zwischendurch nahm sie eine Funknachricht von Tyra Ndoram entgegen: Mit den Karabani_Spezialisten führte die Referentin Messungen durch.

Mittlerweile wußte man, daß es zwischen der Luft im Faktorelement und der Luft außerhalb einen langsam Austausch gab, eine Art Diffusion. Anders gesagt, erstickt würde keiner in Kalkutta_Nord.

9.

*Blick zurück:
Gerettet?*

Tautmo Aagenfelt wurde am Rand einer belebten Kreuzung auf die Füße gestellt. Es handelte sich um einen automatischen Vorgang.

Der Zugang zu den unterirdischen Gewölben lag etwas abseits. Keiner der verschlungenen Pfade führte nahe vorbei. Er mied jede auffällige Bewegung und versuchte, in seinem Schädel Ordnung zu schaffen.

Aagenfelt empfand Verwirrung.

Daß sich unterhalb der Kreuzung ein gefährliches Labyrinth erstreckte, war kaum zu glauben. Nach seiner Odyssee hätte er alles mögliche erwartet, eine fliegende Fabrik oder eine riesige Raumstation, bestimmt aber nicht diesen Hinterhof. Zuerst das untere Ende der Treppe, mit Blick auf den Weltraum und die Hülle einer Raumstation. Dann das obere Ende, das in die freie Landschaft eines Planeten zu münden schien. Wie paßte beides zusammen?

Er nahm an, daß die Stadt, die sich vor seien Augen erstreckte, mit Kenteullen identisch war. Der irrlichternde Himmel, die Raumfahrzeuge und Flugobjekte, all dies hatte er bei seinem ersten Besuch kennengelernt.

Die Grundfarbe der Gebäude ließ sich als ein gedämpftes, angenehmes Ocker beschreiben. Dem entgegen stand ein auffällig hoher Technisierungsgrad. Aagenfelt sah kaum einen Quadratmeter Wand, an dem es nicht glänzte wie Chrom oder wie Diamanten.

In Terrania hätte die Fülle der Geräte beängstigend gewirkt. Nicht so in der Stadt, die vor ihm lag. Er bewunderte das Geschick der unbekannten Baumeister, eine Synthese zwischen künstlicher und organischer Form zu schaffen.

Zwischen den Wohnkomplexen und den Maschinen der Stadt bewegten sich mit traumwandlerischer

Sicherheit humanoide, spindeldürre Figuren. Es waren Nonggo. Ein Teil von ihnen trug farbige Umhänge, der Rest verzichtete auf Kleidung.

Aagenfelt schätzte, daß sich in seinem Blickfeld einige hundert bewegten. Keiner nahm von dem Besucher Notiz.

Ein murmelnder Ton aus zahlreichen Kehlen erfüllte die Stadt. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß all diese Laute *beiläufig* klangen, unkonzentriert gesprochen, ohne jeden Nachdruck.

Eine der Gestalten zuckte plötzlich zusammen. Es war eine zwei Meter dreißig große, silberfarbene Gestalt. Die Augen, tief in den Höhlen geborgen, ruhten einige Sekunden lang auf Aagenfelt.

Dann setzte sich der Nonggo in Bewegung.

Aagenfelt ging ihm mit hölzern wirkenden Schritten entgegen. Unter Menschen galt er als dicklich und plump gegen den Nonggo mußte er wie eine ästhetische Beleidigung wirken.

Der Fremde blieb direkt vor ihm stehen. Er beugte sich zu Aagenfelt herab. Was er sagte, klang wie "Mmnnhhemm" oder zumindest so ähnlich.

Aagenfelt verstand kein Nod. Deshalb sagte er: "Mein Name ist Tautmo. Du sprichst nicht zufällig meine Sprache?"

Das Gesicht des Nohggo war nur zehn Zentimeter breit. Und doch verfügte der Fremde über eine ausdrucksvolle Mimik, wie sie Aagenfelt bei einem nichtmenschlichen Wesen selten gesehen hatte.

Ein Schimmer von Verwunderung schien durch die schmalen Züge zu huschen, gefolgt von Bedauern.

Aagenfelt wußte, daß die Nonggo sprachbegabte Wesen waren. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein beliebiges Individuum von der Straße Interkosmo beherrschte, schien ihm jedoch gering.

Um so größer die Verwunderung, als er den Nonggo akzentfrei sprechen hörte: "Mein Name ist Envyvil. Du mußt ein Terraner sein."

Der Physiker antwortete fassungslos: "Das ... das ist richtig."

"Wie kommst du hierher?" fragte der Fremde.

Aagenfelt sagte nichts. Er zeigte nur mit der linken Hand auf das Gewölbe.

"Du kommst von der *Außenseite*?"

Nun war es der Nonggo, der seine Verblüffung deutlich zum Ausdruck brachte.

Aagenfelt nickte, wenn er auch nicht wußte, was unter dem Ausdruck genau zu verstehen war. Er fühlte sich nicht mehr imstande zu reden. In seinem Magen breitete sich ein taubes Gefühl aus, das mit jeder Sekunde weiter auf den Körper übergriff.

"Das ist ein beschwerlicher Weg. Du wirst erschöpft sein. Ich werde dich zur nächsten Kontrollstelle bringen, dort wissen sie über Terraner Bescheid. Bitte begleite mich, Tautmo."

Der Terraner wollte noch einmal nicken. Doch die Nackenmuskulatur versagte ihm den Dienst. Es wurde für einen Moment dunkel um ihn.

*

Als er aufwachte, fühlte er sich von Nonggo umschwirrt. Die dünnen silbernen Gestalten steckten über ihm nervös die Köpfe zusammen.

Der vorherrschende Ausdruck in den Mienen schien Sorge zu sein. Aagenfelt fand das verständlich; wäre er in Terrania auf einen Außerirdischen gestoßen, der offensichtlich krank war, er hätte genauso reagiert. Man konnte in solchen Fällen niemals wissen, ob der Besucher gerade starb oder ob er nur verletzt und entkräftet war.

Aagenfelt hoffte, daß eines der Gesichter zu Envyvil gehörte, er wußte nur nicht, welches. Envyvil war immerhin so etwas wie sein einziger Bekannter.

"Bist du wieder in Ordnung, Tautmo?" hörte er durch die Murmelgespräche eine Stimme auf interkosmo.

"Ich habe Hunger und Durst."

Seine Worte klangen holprig. Er hatte eine rauhe Kehle. Dennoch mußten die Nonggo ihn verstanden haben, denn in die geschlossene Reihe der Köpfe kam Unruhe. Keine zwei Minuten später präsentierten die Nonggo ihm Wasser und eine Masse, die sie offenbar als Nahrung anbieten wollten.

Aagenfelt ließ sich auf die Beine helfen. Sie faßten alle an, zwei Dutzend Nonggo_Hände, dann führten sie ihn zu einem Sessel.

Zuerst ließ er sich das Wasser geben, dann die Nahrungsmasse. Er stopfte alles in sich hinein.

Als ihm wieder etwas besser war, fand er Zeit, sich in der Räumlichkeit umzusehen. Die Wände waren mit Schaltelementen und Meßgeräten übersät. Aagenfelt fand besonders erstaunlich, daß all die Anzeigen und Sensoren sich bewegten—obwohl er keinen Nonggo ein Terminal berühren sah. Offensichtlich funktionierte die Zentrale automatisch.

Ein durchgehendes Panoramafenster erlaubte weitreichende Blicke in die Umgebung. Es war immer noch Kenteullen, der Farbe nach zu urteilen. Aagenfelt schätzte, daß er sich im fünften oder sechsten Stock eines Gebäudes befand.

Die meisten Nonggo im Raum waren nackt. Kleidung, so wußte er, hatte mit der gesellschaftlichen Funktion zu tun. Nackte Nonggo gehörten in den Bereich Naturwissenschaften und Planung, bekleidete Nonggo arbeiteten auf dem Gebiet der Kommunikation.

Natürlich war das nur ein grober Anhaltspunkt. In der Praxis ließ sich die Trennung wohl kaum so einfach vornehmen.

Er wollte gerade anfangen, mit den Nonggo zu reden, als in der Zentrale ein Hologramm materialisierte. In einer Kugel von einem Meter Durchmesser erschien eine Abbildung des freien Weltraums.

Im selben Moment stoben die Nonggo, die sich gerade noch mit ihm beschäftigt hatten, wie eine Herde irdischer Hühner auseinander.

Nur ein einziger Nonggo blieb noch bei Aagenfelt zurück.

“Envyvil?”

“Ja”, sagte der Fremde.

“Was geht da vor?”

Der Nonggo verkündete bedeutungsvoll: “Das Heliotische Bollwerk beginnt zu arbeiten.” Und dann setzte er düster hinzu: “Es ist jedoch die falsche Zeit. Soweit ich das Schaltpersonal verstanden habe, handelt es sich um eine außerplanmäßige Aktivität.”

Aagenfelt sah in Sekundenschnelle weitere Holo_Kugeln entstehen. Sie zeigten allesamt unterschiedliche Ausschnitte des Weltraums, einige auch Szenen von der Oberfläche eines Planeten.

Anfangs hatte er Schwierigkeiten, die ungewohnte Optik in ein verständliches Bild umzuwandeln.

Eines der Holos zeigte das System, in dem er gestrandet war. Die Heimat der Nonggo bestand aus der roten Sonne, außerdem aus zwölf grellen Reflexen, die er für Planeten hielt.

Daneben bewegten sich Tausende von kleinen Lichtpunkten durch das Bild. Wahrscheinlich stellten sie künstliche Objekte dar, Raumschiffe oder Raumstationen. ‘

Die übrigen Holos holten Vergrößerungen heran.

Aagenfelt erkannte in einer sechseckigen, riesengroßen Form ein Heliotisches Bollwerk. Soweit er verstanden hatte, war das Bollwerk durch den Hyperraum mit seiner Gegenstation im Solsystem verbunden. Und das über viele Millionen Lichtjahre! Nur durch diese Verbindung kam der Austausch von Faktorelementen überhaupt zustande.

Plötzlich passierte etwas, das die Nonggo zu einem kollektiven Aufstöhnen veranlaßte. Ihr murmelndes Nod schwoll zu einem Geprassel aus Stimmen an.

“Was bereden deine Leute da, Envyvil?” bedrängte er seinen Retter. “Bitte sag es mir! “

Der Nonggo deutete in einer Geste, die der menschlichen nicht unähnlich war, auf ein leeres Hologrammfeld _das in diesem Augenblick hell wurde.

Aagenfelt musterte aufmerksam das Abbild einer Nonggo_Stadt. Statt des ockerfarbenen Grundtons, der Kenteullen auszeichnete, strahlte diese Stadt in einem intensiven, lichten Grün. Wo die Stadt lag, ließ sich der

anzeige nicht entnehmen.

“Was soll das?” fragte er verwundert. “Ist irgendwas nicht ...”

Er unterbrach sich mitten im Satz. Aagenfelt sah in der grünen Stadt eine Faktordampf_Barriere entstehen.

Die nebelhafte Wand blieb nur wenige Augenblick stabil, dann verschwand sie wieder.

Praktisch in derselben Sekunde wurde die Darstellung durch eine andere ersetzt. Wieder tauchte eine Faktordampf_Barriere auf; diesmal lag die nebelhafte Wand im Zentrum eines Raumhafens, der sich anscheinend auf einer schwebenden Station befand.

Aagenfelt schüttelte den Kopf. “Verstehst du das, Envyvil?”

Der Nonggo gab einige brummende Geräusche von sich. Sein Oberkörper schwankte von einer Seite zu anderen. Seine dünnen Hände zitterten stark.

“Nein. Aber meine Leute sagen ... Sie glauben, es ist eine Katastrophe. Das Bollwerk funktioniert nicht richtig. Die Entwicklung könnte uns alle gefährden.”

“Was sagen sie noch? Komm schon!” Zuletzt hatte er fast geschrien, obwohl der Tonfall Envyvil noch nervöser machte.

“Ich kann es doch nicht verstehen. Ich bin kein Techniker, sondern ein Biologe.”

“Bekommen deine Leute die Fehlfunktion in den Griff?”

“Das weiß ich nicht, Tautmo. Dies hier ist nur eine sehr kleine Schaltzentrale. Hier wird beobachtet, aber nicht reagiert.”

Von dem Moment an überschlugen sich die Ereignisse. Aagenfelt sah noch mehrfach im System der Nonggo wilde Faktorelemente entstehen.

Er überlegte bereits, ob er die Aktivität nicht für seine Rückkehr ausnutzen konnte. Anzunehmen, daß der eine oder andere Austausch zwischen den Nonggo und den Terranern stattfand; er brauchte sich im Prinzip nur anzuhängen.

Da kam es zu einer furchtbaren Entwicklung. Das Heliotische Bollwerk der Nonggo explodierte.

Im ersten Moment wollte er es nicht glauben. Aagenfelt schloß die Augen, riß sie wieder auf, und statt der sechseckigen Form sah er eine glühende Wolke im Weltall auseinanderstreben.

Das kann nicht sein. Es ist nicht möglich. Meine Augen täuschen mich.

Die Zerstörung des Bollwerks bedeutete, daß es keine Rückkehr mehr für ihn geben würde. Ohne ein Heliotisches Bollwerk konnte es keinen Austausch von Faktorelementen geben. Er versuchte, sich gegen den Gedanken zu wehren.

Tautmo Aagenfelt, in einer fremden Galaxis gestrandet. Das ist nicht wahr. Das darf nicht die Wirklichkeit sein!

Aagenfelt hoffte er verzweifelt, etwas zu entdecken, was die Holos als Trugbilder entlarvte. Es gelang ihm nicht.

“... das Neuron!” hörte er Envyvil neben sich schreien. “Helft mir doch! Das Neuron ist instabil ...”

Mitten im Satz wechselte er die Sprache. Nod eignete sich nicht sehr dazu, Panik und Schrecken auszudrücken. Dem Nonggo gelang es allerdings spielend, auch wenn man ihn nun nicht mehr verstehen konnte.

Aagenfelt blickte plötzlich wieder auf Kenteullen. Die Darstellung war so brillant, daß er an vielen Stellen bauliche Details erkannte. Am meisten fielen die gerundeten gelben Dächer des Glockenpalastes ins Auge. Dort residierte die Obrigkeit der Nonggo, wie er wußte. Aber auch einige Türme schienen ihm bemerkenswert aufgrund ihrer fragilen Bauweise und der seltsam anmutenden, ausladenden Balkone.

Rechts und links endete das Stadtgebiet wie abgeschnitten. Es sah aus, als werde Kenteullen an den Seiten von freiem Weltraum begrenzt.

Aber das war es nicht, was seine Aufmerksamkeit fesselte. Aagenfelt bemerkte eine Faktordampf_Barriere knapp oberhalb der Stadt, schätzungsweise zwanzig oder dreißig Kilometer vom Stadtrand entfernt.

Diesmal löste sich das Faktorelement, das gerade erschienen war, nicht wieder auf. Es blieb stabil. Aagenfelt hatte nicht den Schimmer einer Ahnung, was sich im Inneren befand.

“Envyvil, ich will mit einem Vertreter deiner Regierung sprechen. Kannst du das irgendwie möglich machen?”

Aagenfelt hörte keine Antwort. Ihm fiel auf, daß das Gemurmel der Nonggo praktisch zum Erliegen gekommen war.

Er drehte sich mit seinem Sessel zur Seite. Envyvils Anblick versetzte ihm einen Schock. Der Kopf des Nonggo sank gerade auf die Brust nieder, seine silbrige Haut hatte spontan eine graue Tönung angenommen.

“Envyvil!” stieß er hervor. “Was ist mit dir?”

Der Nonggo schwieg immer noch. Aagenfelt kannte sich mit den Nonggo nicht aus. Er spürte jedoch, daß ein solches Verhalten nicht normal war.

“He!” schrie er. “Euer Freund ist in Schwierigkeiten!”

Aber keiner der Nonggo reagierte mehr, kein einziger. Aagenfelt erkannte, daß sie sich alle im selben Zustand befanden.

Und dann detonierte hinter ihm ein Aggregat. Die Wucht der Explosion schleuderte Aagenfelt zu Boden. Mit den Händen über dem Hinterkopf versuchte er, sich vor weiteren Katastrophen zu schützen. Er hörte sich vor Schrecken wimmern.

10. *Der dritte Tag*

Gegen Mittag befand sich KalkuttaNord immer noch auf dem Riesenrad.

Loura richtete in der Bürgermeisterei einen Schichtdienst ein. Sie wollte nicht 24 Stunden am Tag präsent sein. Es machte keinen Sinn, wenn sie sich mit jedem Kleinkram persönlich befaßte. Zum Polizeichef beförderte sie offiziell Lentini, ihren Intimfeind; mit dem Hintergedanken, daß damit ein persönlicher Grabenkrieg verhindert wurde.

Gegen Mittag verließ sie die Bürgermeisterei und begab sich in die Klinik.

Als sie dem Pförtner_Rob ihren Namen nannte, wurde sie an einen Mediker namens Kan Danz verwiesen.

Sie hatte nicht lange zu warten. Als Zweite Bürgermeisterin genoß sie nicht sehr viele Privilegien. Es gab allerdings kaum jemanden, der wissentlich ihre Zeit verschwendet hätte.

Kan Danz war tatsächlich der große Dunkelhaarige von gestern. “Hallo, Loura. Es gibt gute Nachrichten. Dein 1beiner Elefant ist wieder auf dem Damm.”

“Kann ich ihn sehen?”

“Natürlich. Aber... ich denke, daß wir zuvor noch etwas klären sollten.”

Er führte sie in ein behagliches Zimmer, das nicht zur Behandlung diente, sondern für Beratungszwecke gedacht war.

Kan Danz setzte sich vor dem Fenster in Positur. Loura starrte an ihm vorbei nach draußen, auf die graue Barriere, den Faktordampf.

“Ich habe dir gestern gesagt”, begann er, “daß die Magentabletten süchtig machen.”

“Ja. Ich erinnere mich. Aber ich bin nicht deiner Meinung.”

Kan Danz lachte leise. “Wir wissen über die Vorgänge im menschlichen Körper recht gut Bescheid. So etwas wie zwei Meinungen gibt es in dieser Sache nicht. Nach einer Weile stellt sich der Körper auf die regelmäßige Zufuhr von Stoffen ein, die dem Organismus nicht zuträglich sind. Der Körper beginnt, Gegengifte zu produzieren.”

“Wenn du dich bitte kurz fassen kannst...”, unterbrach ihn Loura ungeduldig.

Der Mediker sagte ruhig: “Du wirst mir jetzt zuhören. Durch dein Verhalten hast du deine Dummheit in

meinen Augen bereits nachgewiesen. Ein bißchen Nachhilfe schadet dir also nicht.”

Loura riß die Augen auf. “Was erlaubst du dir eigentlich?”

“Habe ich recht oder nicht?”

Sie wandte sich ab und starrte wieder eine Weile aus dem Fenster, diesmal in die andere Richtung. Die graue Barriere war überall. Dann sagte sie leise: “Red bitte weiter.” Aber sie sah ihn nicht mehr an.

“Irgendwann versuchst du, die Giftzufuhr zu beenden”, erklärte der Arzt. “Und wenn dann plötzlich die Stoffe ausbleiben—wenn du deine Tabletten nicht mehr nimmst! —, überschwemmt dein eigener Körper dich mit dem Gegengift. Das Gift und das Gegengift sind gleich schädlich. Du leidest unter Entzugserscheinungen. Es geht dir schlecht. Manchmal so schlimm, daß du glaubst, du kannst es nicht mehr aushalten.”

“Ich glaube nicht”, entgegnete sie eisig, “daß es wegen ein paar Magentabletten so schlimm kommt.”

“Wie gesagt: Es gibt keine zwei Meinungen.” Er zuckte mit den Achseln. Loura mußte sich fragen, ob sie ihrem Amt noch gewachsen war. Hatte sie wirklich alles richtig gemacht? Und wenn nicht? Was, wenn die eine oder andere Fehlentscheidung aus ihrem Tablettenkonsum rührte?

Unbewußt schüttelte sie den Kopf. Es hatte keinen Sinn, sich zu zerfleischen. Niemand außer dem Mediker hatte ihr Problem bemerkt, und keine einzige Entscheidung wäre ohne Medikamente anders ausgefallen.

Als Zweite Bürgermeisterin hielt sie sich im Augenblick für nicht ersetzbar. Sie war eine Galionsfigur, der die Menschen trauten. Loura wollte das Vertrauen rechtfertigen. Keinem nützte es, wenn sie unter Selbstzweifeln zusammenbrach.

Kan Danz ließ sie in Ruhe nachdenken. Nach einer Weile stand er auf, öffnete einen Schrank und nahm eine schwarze Schachtel heraus.

“Hier, Loura. Ich habe in der Nacht ein Mittel synthetisieren lassen, das dir den körperlichen Entzug erspart. Und laß es nicht wieder deinen Elefanten fressen.” Der Mediker lachte. “Das Zeug reicht für zwei Tage. Mehr bekommst du nicht, und mehr brauchst du nicht. Ich denke, damit haben wir es. Aber vergiß nicht, dein Hauptproblem ist seelischer Natur. Du solltest den Stress reduzieren.”

Loura hielt es nicht für nötig, darauf eine Antwort zu geben. Sie steckte die Schachtel ein.

“Kann ich jetzt Matoto sehen?”

“Kein Problem.”

Der Mediker führte sie auf den Flur, einige Türen weiter, dann in ein Gehege mit Steppenpflanzen und einem Wassertopf.

Matoto hob den Rüssel, als er sie sah, und stieß ein erfreutes Trompeten aus. Loura fand, daß es ein bißchen dünn klang.

Sie kniete sich hin und nahm ihn in die Arme. Seine Flanken zitterten etwas, und sein Rüssel fühlte sich unangenehm kühl an.

“Geht’s ihm wirklich gut?” zweifelte sie.

“Nach Menschenermessungen ja. Dein Elefant ist in einem gesetzten Alter. Gib ihm noch ein paar Tage, bei gutem Futter und ein bißchen Schonung. Vielleicht mag er’s ja, verwöhnt zu werden.”

“Das könnte ich mir fast vorstellen.”

Loura gab dem Mediker die Hand und bedankte sich.

Sie begab sich aufs Dach der Klinik, wo sie ihren Schweber geparkt hatte. Matoto trottete neben ihr her. Ab und zu stieß der Kleine ein empörtes Schnaufen aus. Wahrscheinlich wollte er wirklich getragen werden.

Loura versetzte ihm einen Klaps auf die Flanke und ließ ihn auf den Beifahrersitz hoppeden. Matoto liebte Gleiterflüge.

*

Nichts passierte. Es half wenig, aus dem Fenster zu starren. Davon kamen sie auch nicht auf die Erde zurück. Loura versuchte statt dessen, sich mit Arbeit zu betäuben.

Obwohl ihr Wachdienst erst in der Nacht begann, befaßte sie sich mit den Details der Versorgung. Die Vorräte in den Kaufhäusern reichten für fünf weitere Tage. Danach mußte man rationieren und an Recycling denken.

Sie erteilte an die Aufbereitungsanlagen den Befehl, Abfall unter keinen Umständen zu vernichten, sondern auch bei erhöhtem Energiebedarf in Nahrung umzuwandeln.

Strom hatten sie genug—zu essen möglicherweise nicht.

Loura Gaikunth war sich darüber im klaren, daß auch die konsequente Wiederverwertung nicht bis in alle Ewigkeit half. Fünfzig Prozent aller Stoffe, die von Menschen konsumiert wurden, gingen in einer Stadt dem Kreislauf verloren, auf die eine oder andere Art.

Wenn nicht in einer Woche Abhilfe geschaffen war, begann der Hunger.

Jetzt fange ich schon an, in Wochen zu rechnen. Habe ich denn keine Hoffnung mehr?

Privater Abfall durfte ab morgen nicht mehr desintegriert werden, sondern gehörte in eine zentrale Verwertungsstelle. Sie mußten versuchen, Kalkutta_Nord in ein geschlossenes System zu verwandeln, so wie ein Raumschiff, mit funktionierendem Stoffkreislauf.

Loura versuchte, die finsternen Gedanken zu verbannen. Aber der Verstand ließ sich nicht ausschalten. Je länger es mit der Rückkehr dauerte, desto größer die Gefahr.

Zwischendurch widmete sich Loura Matoto immer wieder für ein paar Minuten. Der Kleine war das nicht gewohnt. Im Büro pflegte sie ihn links liegenzulassen. Entsprechend häufig bekam sie ein' behagliches Trompeten zu Gehör, und Loura freute sich darüber. Einen kleinen Elefanten zu verwöhnen schien ihr definitiv einfacher, als in einem abgeschnittenen Stadtteil Entscheidungen zu treffen.

Tyra Ndoram meldete sich am Ende des Tages.

Die Referentin betrat das Büro der Zweiten Bürgermeisterin, als sei nichts gewesen. Bei sich trug sie einen Stapel Folien. Man konnte sehen, daß die meisten beschriftet waren.

Loura kämpfte gegen den Impuls, Tyra niederzubrüllen. Sie hatte sich große Sorgen gemacht; über eine Nachricht zwischendurch wäre sie mehr als dankbar gewesen.

Am Ende blieb sie in ihrem Sessel hocken, scheinbar unbeteiligt, und setzte einen abwartenden Blick auf.

“Also? Wie lange wart ihr draußen?”

“Insgesamt etwas über zwei Stunden”, verkündete Tyra. Sie schien die Auskunft als persönlichen Sieg über Louras Willen zu betrachten. “Aber das Risiko hat sich gelohnt. Wir bringen wichtige Daten mit.”

Die Zweite Bürgermeisterin fragte: “Nämlich? Habt ihr rausgekriegt, wann wir nach Terra zurückkehren?”

“Nein, das gerade nicht, wir ...”

“Oder wie wir aus eigener Kraft nach Hause kommen?”

“Ebenfalls nicht”, antwortete Tyra ernüchtert.

“Dann sind alle wichtigen Dinge schiefgelaufen?”

“Teils, teils.” Tyra Ndoram bedachte Loura mit einem giftigen Blick. “Wir haben es nicht geschafft, irgendwas über die Barriere herauszufinden. Von den Konstrukteuren trennt uns ein halbes Universum, technologisch betrachtet. Wir Menschen stehen noch ganz am Anfang unserer Entwicklung. Jedenfalls glaube ich das manchmal ... Aber jetzt zu den Erfolgen.” Die Referentin kloppte auf den Stapel Folien, der auf ihren Knien lag. “Es ist uns nämlich gelungen, das Riesenrad vollständig zu vermessen.”

“Sehr schön. Sobald wir wieder auf Terra sind, werden uns diese Daten von großem Nutzen sein.”

Tyra schaute sie unsicher an. “Meinst du das ironisch? Oder was?”

“Das kannst du so und so sehen”, versetzte Loura kurz.

Die Referentin preßte zunächst die Lippen zusammen, dann gab sie sich einen sichtbaren Ruck. “Okay. Wir haben es wirklich mit einer Art Riesenrad zu tun. Der Innendurchmesser der Konstruktion beträgt 799 Kilometer. Das Rad selbst ist fünf Kilometer dick. Addiere also fünf an jeder Seite, ergibt das einen Außendurchmesser von 809 Kilometern. Das Rad ist 112 Kilometer breit. Die 0,7 Gravos, die wir als

Schwerkraft spüren, entstehen übrigens teilweise dadurch, daß das Rad rotiert. Der Rest wird möglicherweise künstlich erzeugt.”

“Habt ihr etwas über den Sinn der Konstruktion gefunden?”

— Tyra antwortete: “Wir glauben, daß die Innenfläche des Rades als Wohnwelt dient. Es gibt Millionen von Signalquellen. Wie immer die Zivilisation da draußen aussieht, sie ist hoch entwickelt und sie hat es offenbar vorgezogen, statt eines echten Planeten dieses Rad zu besiedeln.”

“Ein Planet bietet ‘viel mehr Platz’, wehrte Loura ab. “Außerdem muß ein Planet nicht gebaut werden, sondern er ist einfach da und wird bewohnt. Welche Gründe könnte es wohl für ein Riesenrad geben?”

“Was den Platz angeht ...”, Tyra Ndoram schaute in ihre Unterlagen, “... nun, du solltest dich nicht täuschen, Loura. Allein die Innenseite des Rades bietet 280.000 Quadratkilometer Fläche. Und vergiß nicht die Außenseite. Ich kann mir vorstellen, daß auch dafür eine Nutzung gefunden wurde.”

Loura wischte die Daten symbolisch mit einer Handbewegung weg. “Jetzt zu den wichtigen Sachen. Was sind das für Leute, die hier wohnen?”

Tyra Ndoram mußte zugeben: “Es gibt Probleme mit den Funkfrequenzen. Außerdem ist da noch das Ding mit den Syntrons. Die spinnen immer noch. Wir konnten unter diesen Umständen keinen Kontakt aufnehmen.”

Loura spürte an ihrem Hosenbein ein schüchternes Zupfen. “Ja, mein Kleiner ...” Sie beugte sich nach unten, hob den kleinen Elefanten hoch und setzte ihn sich auf den Schoß.

Matoto ließ sie ruhiger werden. Einen Moment dachte sie an die Tabletten, die in ihrer Jackentasche steckten. Aber sie wollte nicht, daß Tyra die Packung sah und danach fragte.

“Wieso kümmern sich die Fremden eigentlich nicht um uns?” fragte Loura Gaikunth plötzlich. “Die müssen doch sehen, daß da in der Nachbarschaft ein Fremdkörper aufgetaucht ist. Das Faktorelement ist nicht gerade klein.”

“Wir glauben, daß die Fremden von den Computerproblemen ebenso betroffen sind wie wir.”

“Ach. Und wie konnte unter solchen Bedingungen eine funktionierende Kultur entstehen?”

“Wahrscheinlich gar nicht. Es scheint mir naheliegend, daß~ die Probleme erst vor kurzem entstanden sind. Möglicherweise sind *wir* das Problem. Könnte es nicht sein, daß die FaD_Barriere die Computer stört?”

Loura schüttelte ärgerlich den Kopf. “Solche Fragen möchte ich von euch Wissenschaftlern beantwortet haben.”

“Können wir aber nicht”, versetzte Tyra Ndoram im gleichen Tonfall.

Die beiden Frauen saßen sich gegenüber, und zwischen ihnen schien sich die Barriere aus gegenseitiger Abneigung zu verfestigen.

Loura Gaikunth erhob sich, setzte den protestierenden Matoto auf den Boden und trat ans Fenster. Sie schaute lange auf die Stadt hinaus.

“Ich anstelle der Fremden würde auf dieselben Gedanken kommen wie du”, sagte sie. “Wenn die Funk_ und Computerstörungen mit dem Faktorelement aufgetaucht sind, dann könnte man an einen Angriff glauben. Vielleicht bereiten sie in diesem Moment schon eine Offensive gegen uns vor.”

“Das wäre allerdings fatal. Wir besitzen in Kalkutta kein Militär. Höchstens die Polizeischweber.”

Loura antwortete eisig: “Ich habe keinesfalls die Absicht, Lentini und seine Leute als Kanonenfutter zu opfern.”

“Opferst du lieber die Bevölkerung?”

“Keineswegs. Wir gehen noch mal nach draußen, und dann versuchen wir, Kontakt aufzunehmen.”

Tyra Ndoram lachte plötzlich. “Du willst also dasselbe tun, was für mich und die Karabani_Leute heute morgen noch verboten war?”

“Jawohl!” rief Loura wütend. “Genau das.”

“Und wann?”

“Ich habe nicht die Absicht zu warten. Wir tun es jetzt. Sofort, gleich und auf der Stelle.”

“Wenn ich vorher noch auf die Toilette dürfte ...”

Tyra Ndoram verschwand auf den Korridor. Lourä trommelte währenddessen Dimo und ein paar Leute zusammen; per Funk beorderte sie Lentini und einige Polizisten zum Ausgang der Bügermeisterei.

Zehn Minuten später hatte sie ihren Trupp beisammen.

Nicht gerade terranische Elite, dachte sie. Aber Kalkutta_Nord war Provinz. Wer hatte wohl geahnt, daß diese Stadt einmal auf die eine Reise zu fernen Galaxien gehen würde?

11.

*Blick zurück:
Wieder hilflos*

Aagenfelt brauchte eine Weile, bis er den ersten Schock verdaut hatte. Gut, er saß also bei den Nonggo fest. Also schön, seine Gastgeber hatten mit Problemen zu kämpfen.

Schwierigkeiten hatte er ebenfalls. Das schien dieser Tage nichts Besonderes zu sein.

Und die Explosion ...? Immerhin, so redete er sich ein, war seit fünf Minuten nichts mehr passiert. Es gab keinen vernünftigen Grund, auf dem Boden zu liegen und sich die letzten Haare vom Kopf zu rauen.

Er drehte sich langsam auf den Rücken. Als nichts passierte, kam er vorsichtig hoch.

Die Nonggo standen apathisch im Raum, an beliebigen Stellen. Sie wiegten sanft ihre Oberkörper vor und zurück. Aagenfelt hatte den Eindruck, daß sie ihre gesamte Konzentration in sich kehrten; als horchten sie auf innere Stimmen, die ihnen Geschichten erzählten.

Aus den Gesichtern war vollständig jede Spannung gewichen. Er konnte sich des furchtbaren Eindrucks nicht erwehren, daß die Nonggo verblödet waren. Jede Intelligenz schien ihnen abhanden gekommen zu sein.

Envyvil war zu Boden gesunken.

Aagenfelt kniete neben ihm nieder. "Envyvil", drängte er leise. "Kannst du mich hören?"

"Ja", vernahm er zu seiner Überraschung die Stimme.

"Was ist passiert, Envyvil?"

"Das Neuron."

"Ja, ich weiß", meinte Aagenfelt ungeduldig. "Es ist instabil."

"Nein."

"Was heißt das, nein?"

"Es ist nicht instabil. Es ist zusammengebrochen."

"Aber was heißt das überhaupt? Was habe ich mir unter einem Neuron vorzustellen?"

Der Nonggo antwortete düster: "Tautmo, es kommen dunkle Tage voller Tod und Vergessen."

Von hinten warnte ihn ein Gepolter. Aagenfelt fuhr herum.

Einer der weggetretenen Fremden war zum Leben erwacht. Der Nonggo begann um sich zu schlagen, er drosch auf Instrumente ein und trat mit den Füßen gegen eine der Wände, dann gegen einen seiner Artgenossen. Dabei schrie er Wortfetzen auf nod, die für einen Terraner nicht zu verstehen waren.

Aagenfelt hatte Angst, daß der Nonggo sich die Beine brechen würde. Kaum anzunehmen, daß so dünne Gliedmaßen einer hohen Belastung standhielten.

Im selben Moment fielen andere in die Raserei ein. Sie schlugen sich nicht gegenseitig—jedenfalls nicht bewußt—, dafür zerlegten sie mit bemerkenswerter Akribie eine Schaltanlage nach der anderen.

Es dauerte nicht lange, bis das erste Blutfloß. Aagenfelt konnte kein Blut sehen; auch nicht das klebrige braune Zeug, das in Nonggo_Adern pulsierte. Er wandte sich schaudernd ab.

Was hier passiert war, würde er nicht herausbekommen. Sicher schien ihm nur, daß die Nonggo von dem unbekannten Vorgang betroffen waren, er als Terraner jedoch nicht.

Wenn er den Leuten in der Schaltzentrale helfen wollte, mußte er aus dem Gebäude hinaus und Unterstützung holen. Hürde Nummer eins stellte die Tür dar. Aagenfelt brauchte eine Viertelstunde, bis er hinter einer Klappe eine manuelle Schließvorrichtung entdeckte. Die Reise ging in einen leeren Korridor, weiter

zu einem Antigravschacht; doch er wagte nicht, sich der künstlichen Schwerelosigkeit anzuvertrauen.

Er stürmte durch die Gänge der Etage. Hinter welcher Tür sich so etwas wie ein Treppenhaus verbarg, ließ sich nicht sagen. Die Nod_Schriftzeichen konnte Aagenfelt nicht entziffern.

Weiter unten im Gebäude ertönte ein heftiger Knall. Er würde vielleicht nicht mehr viel Zeit haben.

Am Ende hatte er Glück; Die einzige offenstehende Tür der Etage führte auf eine Nottreppe hinaus.

Er hastete hinunter. Fußmärsche waren nicht sein Liebstes, speziell nach den letzten Tagen nicht. Die hundert oder zweihundert Stufen, die er bewältigte, schienen ihm im Vergleich zur unendlichen Treppe jedoch ein Kinderspiel zu sein.

Unten lief er randalierenden Nonggo direkt in die Arme. Tautmo Aagenfelt hatte sich nicht mehr geprügelt, seit er zehn Jahre gewesen war.

Treten, schlagen, rauen, ein Alptraum. Er kniff halb die Augen zu, weil er Angst hatte. Sein Herz klopfte wie rasend—and irgendwie mußte er wohl die Nonggo ausnahmslos getroffen haben. Jedenfalls lagen sie alle am Boden, als er die Augen wieder öffnete.

Aagenfelt hatte nicht geahnt, daß solche Kräfte in ihm steckten. Auf der Erde war er ein dickbäuchiger Kahlkopf, den keiner richtig ernst nahm. Hier in Kenteullen wurde er zur Kampfmaschine, speziell bei 0,7 Gravos.

Keiner der Nonggo war tot. Möglich, daß der eine oder andere einen Arzt benötigte.

Aagenfelt sah zahlreiche andere Nonggo. Viele von ihnen schrien, als ob sie unglaubliche Schmerzen hätten. Andere wälzten sich auf dem Boden, zuckten unkontrolliert.

Die dritte Explosion in kurzer Zeit machte dem Physiker klar, daß er sich mit Nebensächlichkeiten nicht aufzuhalten durfte.

Aagenfelt rannte wieder los, auf der Suche nach dem Ausgang. Diesmal schaffte er es sofort. Sekunden später stürmte er auf die Straße.

Ihm wurde klar, daß es mit Hilfe für die Nonggo nichts werden würde, jedenfalls nicht so bald: Kenteullen bot ein fürchterliches Bild. Die Stadt lag im Chaos.

*

Aagenfelt brauchte nicht lange, bis er die gefährlichen Stellen herausgefunden hatte. Mehr oder weniger jede technische Anlage, die in der Umgebung existierte, wurde fehlgesteuert. Je kunstvoller eine Konstruktion, desto klüger war es, sich in sicherer Entfernung aufzuhalten.

Welche Macht dies bewirkte, darüber konnte er nichts herausfinden. Wie auch, wenn es keine ansprechbaren Nonggo mehr gab, in der ganzen Stadt nicht?

Als Physiker war Aagenfelt an methodisches Denken gewöhnt. Es mußte einen Einfluß geben, der organische Wesen—ausschließlich Nonggo!—und technische Anlagen gleichermaßen betraf. Was das für ein Einfluß war, davon hatte er keine Vorstellung.

Er wanderte durch die Stadt, ohne ein klares Ziel zu besitzen.

Chaos und Zerstörung dominierten. Manche Nonggo erlebten auch klare Momente, jedenfalls zwischendurch, doch es reichte selten für sinnvolles Handeln. An vielen Stellen sah er Leichen liegen, um die sich niemand kümmerte. Hunderte und Tausende von Verletzten würden möglicherweise sterben.

Als es über Kenteullen dunkel wurde, sah der Terraner die Sinnlosigkeit seines Tuns ein. Er konnte noch Tage herumlaufen, nützen würde es doch nichts.

Außerdem hatte er Hunger und Durst. Die einzige sichere Quelle, die er kannte, befand sich in der Schaltzentrale.

Kenteullen bei Nacht war ein unvergleichliches Schauspiel, ein Feuerwerk aus Irrlichtern. Auf diese Weise wurde es niemals völlig finster. Man konnte sich orientieren, auch ohne funktionierende Straßenlichter.

Aagenfelt kehrte nach langem Marsch in die Zentrale zurück. Das Gebäude stand noch, wenn es auch äußerliche Schäden aufwies.

Über die Nottreppe erreichte er die Etage, in der er Envyvil und die anderen zurückgelassen hatte. Mittlerweile herrschte Ruhe. Der Nonggo_Biologe schlief neben seinen Artgenossen. Er war nicht verletzt.

Von den anderen trugen einige so etwas wie Verbände; Aagenfelt wertete das als Hinweis, daß ein Teil der Leute zeitweise zu Verstand gekommen war.

In mühseliger Kleinarbeit öffnete er die Türen der angrenzenden Zimmer. Einige funktionierten von allein, die meisten mußte er in Handarbeit aufkurbeln.

Es dauerte nicht lange, bis er den Nahrungsautomaten gefunden hatte. Und wieder hatte er Glück:. Das Ding funktionierte noch. Er zapfte Speisen und Getränke auf Vorrat ab, stopfte sich voll, dann schlief er auf dem Boden ein.

*

Am nächsten Morgen hatte sich in Kenteullen wenig geändert. Nur die Explosionen fehlten. Er nahm an, daß die empfindlichsten Anlagen zerstört oder außer Betrieb waren.

Aagenfelt versuchte noch einmal, die Ursachen der Katastrophe zu analysieren. Eine gültige Aussage war ihm jedoch nicht möglich.

Daß das Chaos von Kenteullen hausgemacht war, also von den Nonggo selbst in Gang gesetzt, konnte er sich nicht vorstellen. Niemand setzte seine Heimatstadt bewußt einem solchen Risiko aus. Jedenfalls niemand, dessen Verstand auf einer Logik beruhte, die der menschlichen ähnlich war.

Wenn die Nonggo nicht selbst die Verantwortung trugen, wer dann? Das einzige *fremde* Element, von dem er Kenntnis hatte, befand sich zwanzig Kilometer außerhalb der Stadt.

“Die Faktordampf_Barriere ...”, murmelte er. “Das könnte es sein.”

Das Auftauchen der Barriere und das Chaos in Kenteullen, beide Ereignisse fielen zeitlich zusammen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit hatten sie also miteinander zu tun.

Er sah keine andere Möglichkeit, als den nebelhaften Quader persönlich unter die Lupe zu nehmen.

Aagenfelt wußte, daß ein Faktorelement immer eine Landschaft aus einer fremden Galaxis enthielt. Es schien ihm denkbar, daß mit der Barriere fremde Lebewesen nach Kenteullen gekommen waren. Genau wie er selbst hatten sie hoffentlich ihren Verstand behalten. In dem Fall würde es möglich sein, mit ihnen gemeinsam einen Ausweg zu suchen.

Falls sie nicht feindlich gesinnt waren, überlegte er. Aber daran wollte Tautmo Aagenfelt besser nicht denken.

Vor ihm lag eine Reise durch die halbe Stadt, mehr als dreißig Kilometer durch unbekannte Wildnis kamen noch hinzu.

Die Aussicht auf einen weiten Fußmarsch schreckte ihn sehr. Er hatte noch von der unendlichen Treppe genug, und zwar für die nächsten hundert Jahre. Für Aagenfelt stand fest, daß er die Strecke keinesfalls zu Fuß zurücklegen würde.

Er brauchte den Rest des Tages, um für die bevorstehende Tour ein passendes Verkehrsmittel zu organisieren. Am Ende fiel seine Wahl auf das Primitivste, was er finden konnte. Das Gefährt, wenn man es so nennen wollte, stand herrenlos am Rand einer Seitenstraße. Aagenfelt hielt das Ding für einen Reinigungsschlitten.

Die ganze Zeit bewegte sich das Ding kein einziges Mal, obwohl es offensichtlich aktiviert war.

Anscheinend verfügte das Gefährt über eine sehr einfache Regelelektronik. Es unterlag nicht dem störenden Einfluß oder nur in sehr geringem Maß.

Die Aufgabe des Schlittens bestand offensichtlich darin, einen bestimmten Straßenbereich von Schmutz zu säubern und hin und wieder seine Filter in einer Sammelstelle auszuleeren. Der Grundkörper war ein Kasten aus Blech, mit einer matten Schutzfarbe lackiert. Vorne und an den Seiten öffneten sich schmale Schlitze, die gezielt den Schmutz ansaugen konnten. Er nahm an, daß es solche Schlitze auch an der Unterseite gab. Da der Schlitten sich jedoch nicht bewegen ließ, konnte er seine Vermutung nicht überprüfen.

Die beiden Öffnungen an der Vorderseite hielt Aagenfelt für Scheinwerfer. Sie waren nicht zur Orientierung nötig, sondern als Warnlampen für Passanten.

Ein Notsitz auf einem schmalen Aufbau diente wohl der Bequemlichkeit eines eventuellen Piloten. Nur daß der Steuermann in diesem Fall ein Terraner sein würde und keine der graziösen Nonggo_Gestalten.

So etwas wie Bedienungselemente gab es nicht, dafür einen obenliegenden Kasten, der wahrscheinlich die Elektronik enthielt.

Es mußte eine Möglichkeit geben, manuell in die Steuerung einzugreifen. Sonst hätte man sich den Notsitz sparen können. Doch es gelang dem Physiker nicht, die Verschalung zu öffnen. Wenn er den Schlitten flottmachen wollte, brauchte er Werkzeug oder eine Fernsteuerung.

Gegen Abend kehrte er in die Schaltzentrale zurück. Envyvil und die anderen hatten es mittlerweile fertiggebracht, sich selbständig mit Nahrung zu versorgen.

Neue Katastrophen hatten sich nicht ereignet. Tautmo Aagenfelt schließt ruhig, wenngleich nicht sehr erholsam, in einer Ecke auf dem Boden.

Am nächsten Morgen wartete eine Überraschung auf ihn.

Mitten im Raum flackerten in unregelmäßigen Abständen Hologramme auf. Er schaute fasziniert dem Treiben zu, das ganz offensichtlich auf einer der vielen Fehlschaltungen beruhte.

Zu Anfang bekam er Bildausschnitte verschiedener Städte zu sehen. Sie zeigten verschiedene Grade von Zerstörung, auch wenn es nicht überall so schlimm war wie in Kenteullen.

Die eigentliche Sensation ließ sich nur für wenige Sekunden betrachten: Aagenfelt erhaschte zum ersten Mal einen Blick auf die Welt, in der er gestrandet war.

Er begriff, daß es sich nicht um einen Planeten handelte. Kenteullen lag auf einem gigantischen Materierad, das bestimmt tausend Kilometer durchmaß. Die bewohnte Seite erstreckte sich innen, während die Außenseite als Standort für Fabriken und Raumhäfen diente.

Das Observatorium mußte ebenfalls an der Außenseite des Rades liegen, während die unendliche Treppe eine Verbindungsleitung zwischen innen und außen schuf. Ein Teil seiner Erlebnisse war damit geklärt.

Durch das Fenster blickte er zum Himmel auf. Er begriff, daß die irrlichternden Leuchterscheinungen auf einen Schutzschirm zurückgingen. Anders hätte man über Kenteullen keine Atmosphäre halten können. Die Zentrifugalkraft hätte innerhalb einer Stunde die Atmosphäre über den Scheibenrand ins freie All gepreßt.

Der Blick auf das Riesenrad erfolgte nur ein einziges Mal, nur für wenige Sekunden. Aagenfelt folgerte, daß das Bild von einem vorbeifliegenden Satelliten stammte.

Er schüttelte den Kopf, dann wandte er sich den Nonggo zu. Eine Möglichkeit, ihnen zu helfen, fand er auch diesmal nicht. Wahrscheinlich war es das Beste für sie, wenn er die Dinge von hinten aufrollte. Nicht an den Symptomen kurieren, nahm er sich vor, sondern die Ursache entdecken.

An die Arbeit, Tautmo!

Im Erdgeschoß der Gebäudes fand er einen Kasten, der manuell einsetzbares Werkzeug enthielt. So gerüstet begab er sich in die Stadt zurück, zum Reinigungsschlitten.

Es kostete ihn mehr als einen halben Tag, dann lag die Regelelektronik offen vor ihm. Von dem Moment an war es leicht. Er zerstörte die Fernsteuerung, statt dessen legte er einige Kontakte bloß, über die er Befehle zum Antigrav und zum Kleinstreaktor leiten konnte.

“Na also!” triumphierte er. “Bin ich ein Genie oder nicht?” Es gab niemanden, der ihm geantwortet hätte. Allerdings—hörte er auch keinen Widerspruch.

Aagenfelt ließ den Schlitten auf einen halben Meter Höhe steigen. Jedenfalls hatte er das tun *wollen*. In der Praxis legte sich das Ding auf die Seite, schmierte ab und schepperte fünfzig Meter weit über die Straße, bis es zum Stillstand kam.

Daß er nicht aus dem Sitz geschleudert wurde, war purer Zufall. Er stieß einen Fluch aus und versetzte dem Steuertisch einen Tritt.

Aagenfelt wußte, daß er ein besseres Beförderungsmittel nicht finden würde. Er hatte keine andere Wahl, als exakt mit dieser Schrottbox einen weiteren Versuch zu unternehmen.

Mit einem unguten Gefühl im Magen nahm er wieder Position ein. Diesmal lief es besser. Im Kriechtempo lenkte er den Schlitten Richtung Glockenpalast.

Für die tausend Meter benötigte er mehr als eine Stunde. Ebensogut hätte er zu Fuß gehen können, überlegte er finster. Pro Minute stürzte der Schlitten durchschnittlich zweimal ab, deshalb wählte er stets geringe Flughöhen.

Aagenfelt orientierte sich anhand von Gebäudemarken.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichte er den Stadtrand. Von hier konnte er die Barriere deutlich sehen. Er visierte eine Stelle an, die ziemlich in der Mitte lag, an der Kenteullen zugewandten Seite.

Tautmo Aagenfelt aktivierte die beiden Scheinwerfer. Er hoffte, daß die Wildnis keine Gefahren barg. Die finstere graue Wand wuchs vor ihm zu imponierender Größe auf, nicht wie ein Gebäude, eher wie die Sturmfront eines Gewitters.

Und mitten in der Finsternis leuchteten plötzlich zwei kleine Lampen auf.

12.

Besuch

Loura ging mit derselben Besatzung vor wie beim ersten Mal, also sie selbst, Lentini, Tyra Ndoram und Nort Dimo.

Auf der anderen Seite der Barriere, Luftlinie nicht weiter als hundert Meter entfernt, standen zwei voll besetzte Polizeigleiter. Die Besatzungen waren schwer bewaffnet.

Lentini beschleunigte den Gleiter auf ein moderates Tempo, bei nicht mehr als einem halben Meter Höhe, so daß sich der vorhersehbare Absturz nicht sonderlich auswirken konnte.

Sie tauchten in den Faktordampf. Es gab einen kleinen, fast nicht spürbaren Ruck. Der nächste Ruck war dann schon die Bruchlandung.

Auf dem bröckeligen Boden kam der Gleiter zum Stillstand. Die Mischung aus Sand, Geröll und verdornten Gräsern erzeugte am Unterboden einen häßlichen Ton.

Sämtliche Kontrolleuchten des Fahrzeugsyntrons waren erloschen. Nur ab und zu flackerte ein Hauch von maschinellem Leben auf.

Draußen hatte sich nichts verändert. In weitem Umkreis war kaum etwas zu sehen, was ein zweites Hinschauen lohnend machte. Hoch am Himmel, mitten im irrlichternden Funkenmeer, stand die rote Sonne des Systems.

“Und jetzt?” fragte Lentini provozierend.

Loura Gaikunth antwortete: “Wir haben keine andere Wahl, als zu Fuß in diese Stadt zu gehen.”

Sie konzentrierte sich auf die fremdartigen Gebäude, auf das gedämpfte Ocker der Fassaden, die verwobenen Komplexe, die der Stadt etwas Organisches verliehen.

Plötzlich löste sich aus der Häuserfront ein blitzender Funke. Für Louras Augen war es nicht genau zu erkennen.

“He!” rief Dimo. Er hatte wahrscheinlich die besten Augen. “Da kommt was!”

Lentini beugte sich aus seinem Pilotensitz nach vorne. “Vielleicht ist das schon der Angriff”, mutmaßte er. “Wir sollten uns vorbereiten.”

“Wie denn das?” fragte Tyra Ndoram von hinten.

“Ich habe Schutzschirme und Thermostrahler dabei. Hinten im Laderaum.”

“Mit so etwas können wir doch nicht mal umgehen, Lentini.”

Loura beendete die fruchtlose Diskussion mit einer ungeduldigen Handbewegung. “Schluß, ihr zwei! Streiten können wir uns später wieder.”

Der blitzende Funke näherte sich sehr langsam. Sein Kurs stimmte offenbar mit dem Verlauf eines Feldweges überein.

“Dimo?” fragte sie. “Was siehst du genau?”

“Da sind zwei helle Lampen”, lautete die prompte Antwort. “Scheinwerfer. So eine Art Gleiter ist das, glaub’ ich. Und es sitzt jemand drauf.”

Lentini sagte abfällig: “Unsinn, auf die Distanz kann man das nicht erkennen. Wenn ich nur Ferngläser dabeihätte ...”

Loura ließ sich nicht beirren. Was den Gesichtssinn anging, machte Dimo jedem terranischen Adler etwas vor.

Der Funke näherte sich wirklich sehr langsam. Sie schätzte, daß die Geschwindigkeit des Objektes bei maximal dreißig Kilometern pro Stunde lag. Außerdem fiel ihr auf, wie sehr das Licht immer wieder hin und her irkte. Der unstete Kurs erinnerte sie an ein schwärzendes Insekt.

“Ich sehe die ‘Gestalt’, sagte Dimo plötzlich. “Das ist ein kleiner Schlitten, und obendrauf sitzt ein Mensch.”

Kurz darauf konnten sie es alle sehen. Nach einer halben Stunde, als das Fahrzeug den größten Teil der Strecke zurückgelegt hatte, verwandelte sich der Funke in eine Kontur mit zwei deutlich voneinander unterscheidbaren Lichtquellen.

Tatsächlich, ein Schweber. Und die Gestalt, die auf dem offenen Sitz des Schwebers hockte, war unverkennbar humanoid.

Der Antigravschlitten hielt in seiner eigentlich taumelnden Flugweise auf die Barriere zu.

Loura hielt es für unwahrscheinlich, daß der Fremde sie gesehen hatte. Gegen die 7,5 Kilometer hohe Wand waren sie nicht mehr als Insekten. Wenn sie eine Begegnung herbeiführen wollten, mußten sie dem Fremden entgegenlaufen oder sich bemerkbar machen.

“Lentini! Besitzt dieser Gleiter Scheinwerfer?”

“Natürlich”, antwortete der Polizist.

“Schalte sie an!”

“Ich darf dich erinnern, daß unser Syntron immer noch ...”

“Schalt sie manuell an, verdammt noch mal!”

Lentini versteifte sich. Dann stieg er aus, ohne ein Wort zu erwidern, öffnete die vordere Verschalung des Gleiters und brachte binnen zwei Minuten eine ganze Scheinwerferbatterie zum Leuchten.

Loura stieß ein zufriedenes Brummen aus.

Sie konnte beobachten, daß der fremde Schlitten daraufhin seinen Kurs änderte. Der humanoide hielt nun direkt auf sie zu.

Nach einem Angriff sah das klägliche Flugobjekt nicht aus, alles andere als das. Ein Faktorelement war ein gigantisches Gebilde. Wollte man es bekämpfen, brauchte man dazu Energiegeschütze, Mammutraumschiffe, HighTech der Extraklasse. Und nicht diese rumpelnde_Bankrotterklärung, die sie kommen sahen.

“Es ist ein Mann”, behauptete Dimo.

“Was hat er für eine Augenfarbe?” fragte Lentini hinterhältig.

Dimo kriegte nicht mit, daß er nur heruntergeputzt werden sollte, aber das war auch besser so.

“Kann ich nicht erkennen”, gab er voller Bedauern zurück. “Ich kann aber sehen, daß er wenig Haare hat und daß er ein bißchen dick ist.”

Zehn Minuten später war das Gefährt ganz nahe heran.

Tatsächlich, auf dem Schalensitz des offenen Schwebers saß ein Mann. Er war tatsächlich dick. Loura registrierte, daß sein nicht ganz schmaler Po über den Sitz hinausquoll.

Einen Moment lang beschäftigte sie sich mit der Möglichkeit, daß es sich um einen Kalkuttani handeln könnte; um einen besonders vorwitzigen, der von einem Privatbesuch in der fremden Stadt soeben wiederkehrte.

Ihr nächster Gedanke galt Terra und dem LFT_Kommissar Cistolo Khan. Was, wenn der Fremde auf dem Schlitten so etwas wie einen Rettungsversuch darstellte?

Doch all die Mutmaßungen erwiesen sich als falsch. Der Mann trug am Körper nichts als braune Unterwäsche. Es sah aus, als hätte er einen Besuch auf einer Müllkippe hinter sich.

Kurz vor dem Polizeigleiter ging der Schlitten nieder.

Der Fremde kam ächzend von seinem Schalensitz hoch. Er sprang zu Boden, tappte mit wiegenden Schritten auf den Polizeigleiter zu und blieb vor Lentinis geöffnetem Fenster stehen.

In seinen Augen stand ein deutlicher Schimmer von Irrsinn. Sein Mund öffnete und schloß sich ein paarmal, ohne daß ein Ton hervorkam.

Loura erwartete unwillkürlich, daß er sich als Napoleon oder Atlan vorstellen würde. Am Ende war es dann halb so schlimm. Er schien nicht irrsinnig zu sein, sondern nur mit den Nerven am Ende.

Der Fremde holte tief Luft, beruhigte sich mühsam, dann brachte er hervor: "Guten Tag, mein Name ist Tautmo Aagenfelt. Und wenn ihr mir nicht schnell was Hochprozentiges zu trinken verschafft, am besten Vurguzz, werde ich ziemlich sicher ohnmächtig."

13.

Ein Hauch Unendlichkeit

Unter den Polizisten von KalkuttaNord war Lentinis Ernennung zum Polizeichef nicht unumstritten. Viele vertraten die Ansicht, es hätte geeignetere Kandidaten gegeben.

Die Diskussion war überall dieselbe, auch bei den sechs Leuten, die am Platz des Bolanpur eine allem Anschein nach überflüssige Wache hielten.

Der Pilzdom war ein unheimliches Objekt. Ganz geheuer war die Sache keinem. Allerdings: Rechtfertigte das bei ihrer Personallage, angesichts dringender Aufgaben in der isolierten Stadt wirklich eine permanente Wache? Zumal aus sechs Personen?

Am 6. Oktober 1289 NGZ wurden die Mitglieder der Wache eines Besseren belehrt.

Keiner der sechs wußte, was sie alle zur selben Zeit aufmerksam werden ließ. Aber dann bemerkte es jeder.

Die scheinbar makellose, metallene Oberfläche des Pilzdoms kräuselte sich plötzlich. Wo eben noch glatte Wand gewesen war, traten durch eine unsichtbare Tür drei Gestalten ins Freie.

Die erste war ein entfernt humanoides Wesen von einem Meter vierzig Größe, mit riesengroßen Segelohren, gekleidet in einen gelben Raumanzug. Was man von der Haut sehen konnte, wirkte wie ein außensitzendes Skelett. Für einfache Gemüter war der Anblick nicht leicht zu verkraften.

Nummer zwei war ein Mensch, ein gedrungener rothaariger Mann in einem SERUN.

Die dritte Gestalt, ebenfalls in einen SERUN gekleidet, drehte sich einige Male unschlüssig um, dann fixierte sie die vom Donner gerührten Polizisten und schritt entschlossen auf sie zu.

Es war ebenfalls ein Mensch, ein Mann. Das Gesicht war jedem der Polizisten bekannt.

Bevor der Mann ihre Gruppe noch erreicht hatte, hob einer der Polizisten bereits sein Funkgerät an die Lippen.

Soviel stand außer Zweifel, diese Nachricht würde wie eine Bombe einschlagen.

*

Loura Gaikunth ließ dem Mann namens Aagenfelt zu essen und zu trinken geben. Da sie einen längeren Ausflug geplant hatten, verfügten sie über ausreichende Vorräte. Die hochprozentigen Getränke, die er gefordert hatte, waren nicht dabei, aber sie kamen auch so mit ihm klar. Aagenfelt stopfte wie ein Verhungernder Brot und trockene Früchte in sich hinein. Er trank Saft dazu, rülpste laut, klopfte auf seinen Bauch und setzte sich.

Dann redeten sie mit Aagenfelt. Sie lernten ihn als Physiker von der Erde kennen, den es mit dem ersten

Testlauf des Heliotischen Bollwerks zu den Nonggo verschlagen hatte.

“So ist das also ...”, sprach Loura erleichtert. “Jetzt wissen wir zumindest, wo wir gelandet sind. Ich glaube nicht, daß uns hier noch viel passieren kann.”

Der Physiker namens Tautmo Aagenfelt lachte bitter. “Da wäre ich mal nicht so sicher” Die Heliotischen Bollwerke sind zerstört. Bildet euch keine Dummheiten ein, Loura! Kalkutta bleibt fürs erste definitiv hier, im System der Nonggo. Und die wiederum sind dermaßen durchgedreht, daß ich für nichts garantiere. Die brauchen doch selbst Hilfe.”

“Aber wie lange bleiben wir noch hier?” Das war Polizist Lentini.

“Auf unbestimmte Zeit”, verkündete der Physiker mit düsterer Stimme.

“Was heißt unbestimmt?”

“Vielleicht für immer.”

“Lächerlich!” hörte sich Loura sagen.

In ihrem Magen breitete sich ein eiskaltes Gefühl aus. Es war noch nie so schlimm gewesen, überlegte sie. Sie kämpfte gegen den Drang, eine Magentablette zu schlucken. Wenigstens das Medikament gegen die Suchterscheinungen hätte sie jetzt nehmen sollen; dafür hatte sie das Zeug ja schließlich bekommen.

Sie griff in ihre Jackentasche, nahm die Schachtel in die Hand—and dann zog sie die Finger weg.

Was, wenn dieser Aagenfelt recht hatte? Es mußte ja nicht gleich ewig dauern. Aber nach allem, was man nun wußte, konnte ihre Verbannung durchaus einige Wochen dauern.

Loura Gaikunth wurde sich ihrer Verantwortung bewußt. Sie durfte bis auf weiteres keine Tabletten nehmen, am besten überhaupt nicht mehr. Nur so konnte sie den Forderungen der kommenden Tage gewachsen sein.

Im selben Moment ertönte von hinten ein lauter Ruf. Loura drehte sich erschrocken um.

Sie sah eine Polizistin, die soeben die Faktordampf-Barriere durchbrochen hatte, auf die Gruppe zueilen. Vor Lentini und Loura Gaikunth blieb die Frau schwer atmend stehen.

“Was gibt es?” fragte Lentini.

“Ich ... Wir haben eine Funknachricht empfangen”, lautete ihre Antwort. Die Worte sprudelten nur so hervor. “Ich kann das überhaupt nicht glauben. Also, am besten ich erzähle euch den Wortlaut, dann bildet ihr euch selbst eine Meinung.”

“Okay”, forderte Lentini sie geduldig auf. “Heraus damit!”

“Also ...”, hörte Loura die Polizistin gedehnt sagen, “am Platz des Bolanpur sind aus dem Pilzdom drei Personen zum Vorschein gekommen. Eine davon ist nichtmenschlich, zwei sind Terraner. Einer der Terraner wurde als Perry Rhodan identifiziert.”

“Ende der Nachricht?” fragte Lentini ruhig.

Die Polizistin antwortete verwirrt: “Das reicht doch wohl, oder? Rhodan ist da! Perry Rhodan, der Unsterbliche.”

“Danke. Bitte begib dich auf deinen Posten zurück.”

Loura blickte ihr hinterher, wie sie in Richtung Barriere verschwand. Die eigentlich stelzenden Schritte der Frau nahm sie nicht wahr, nicht in diesem Augenblick. *Perry Rhodan*. Sie versuchte, sich zu konzentrieren, die überraschende Entwicklung geistig zu verarbeiten, aber es fiel ihr schwer.

Aus ihrer Lähmung erwachte sie erst, als etwas sich veränderte. Es war ein bestimmtes Detail am Himmel.

Loura brauchte ein paar Sekunden, bis sie begriff. Die Leuchterscheinungen, die irrlichternd das Riesenrad und die unten liegende Landschaft überzogen hatten, verblaßten mit einemmal.

Dann waren sie verschwunden. Von einer Sekunde zur anderen, registrierte sie.

Ihr wurde schlagartig klar, was das bedeutete.

“Diese Verrückten!” stieß Tautmo Aagenfelt neben ihr hervor. “Sie haben das Schirmfeld abgeschaltet!”

Und Polizist Lentini ergänzte tonlos: “Das heißt, die Atmosphäre wird sich verflüchtigen. Die Nonggo ... Ich befürchte, daß sie alle erstickten werden.”

In ihrem Kopf purzelte einen Moment lang alles durcheinander. Sie fühlte, daß sie zu zittern anfing, und sie konnte nichts dagegen tun. Loura Gaikunth brauchte nur noch einen kleinen Anstoß, dann würde sie den Verstand verlieren.

Seltsamerweise war es eine simple Berührung, ein Rütteln am Arm, das sie zurückholte. Loura blickte Dimo in die Augen. In seinem abstoßend häßlichen Gesicht stand Sorge. Sie konnte sehen, daß er Angst um sie hatte.

Irgendwie war es ein gutes Gefühl, seine Anteilnahme zu sehen. Es gab jemanden, dem sie wichtig war, und sei es nur Nort Dimo, den sie so oft schlecht behandelt hatte. Die ganze Zeit hatte sie geglaubt, er sei von ihr abhängig. Dabei war es umgekehrt dasselbe: Seine Anwesenheit gab ihr Kraft. So hatte sie einen realen Menschen, um den sie sich kümmern konnte, nicht nur diese Stadt mit ihren Millionen Gesichtern.

Loura riß sich zusammen. Sie wollte nicht, daß Dimo sie hilflos sehen mußte.

“Was jetzt?” fragte Lentini.

Halt doch den Mund!

Sie fühlte sich außerstande, innerhalb der nächsten Minuten eine Entscheidung zu treffen.

Loura hörte sich leise sagen: “Wir sprechen zuerst mit Perry Rhodan. Er wird wissen, was zu tun ist. Hoffen wir, daß die Nonggo noch ein bißchen Zeit haben.”

Die Gruppe trat geschlossen den Rückzug an.

Während sie sich zur FaD_BARRIERE begaben, zurück nach Kalkutta_Nord, schob sie eine Hand in ihre Jackentasche.

Sie nahm die schwarze Schachtel, die der Mediker ihr gegeben hatte, und warf sie unauffällig fort.

Loura mußte immer wieder an die Nonggo denken, denen ein qualvoller Dekompressionstod bevorstand, und daran, daß dasselbe Schicksal mit ein paar Tagen Verzögerung vielleicht auch Kalkutta_Nord ereilte.

ENDE

Gerade im richtigen Moment scheint Perry Rhodan im System der Nonggo eingetroffen zu sein. Der Terraner trifft auf Menschen von der Erde, die es durch die Explosion des Heliotischen Bollwerks in diesen Sektor des Universums verschlagen hat, und er stößt auf Probleme, mit denen sich bislang noch kein Mensch auseinandersetzen mußte.

Denn die Vernichtung des Heliotischen Bollwerks hat für die Nonggo ganz andere Folgen. Diese beschreibt Peter Terrid im PERRY RHODAN_Roman der nächsten Woche, der unter folgendem Titel erscheinen wird:

BOTSCHAFT DES KONT